

Die ersten steirischen Kundschafter und Postbeförderer

Spionage, Kontraspionage und Feldpost der Grazer Behörden zwischen 1538 und 1606

Von Andrej HOZJAN

Der vorliegende Text ist eine Zusammenfassung der ähnlich betitelten Dissertation des Verfassers (sie umfaßt 417 Seiten), die er im Januar 1995 an der Pädagogischen Fakultät der Universität Maribor vorgelegt hat. Sein Mentor war der Akad.-Prof. Dr. Jože Mlinarič.

Den Dank richtet der Verfasser an dieser Stelle an folgende Personen und Institutionen: an die Regierung der Republik Österreich und das Österreichische Süd- und Südosteuropa-Institut Wien – Außenstelle Ljubljana – für mehrere Stipendien für die wissenschaftliche Forschungsarbeit in den österreichischen Archiven und Herrn WHR i. R. Hon.-Prof. Dr. Gerhard Pferschy, vormaligen Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs, der ihm beim Stipendienwerb beistand; an die Mitarbeiter des Steiermärkischen Landesarchivs Graz, die ihm mit einem überaus wohlwollenden Entgegenkommen bei der Archivarbeit wesentlich geholfen haben; Herrn Univ.-Prof. Dr. Karl Kaser, Abt. für Südosteuropäische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Graz – dem externen Gutachter der Dissertation (das Institut besitzt ein Exemplar der Dissertation). Alle haben auf die eine oder andere Weise zur Entstehung der Arbeit beigetragen.

1. Vorbemerkung

Heute, in einer Welt der phantastisch entwickelten Kommunikationstechnologien, der Satellitensender und Mobiltelefonie, stellt sich eine zweifellos interessante Frage: welchen Kraftaufwand und welche Mittel der Mensch vor gut vier Jahrhunderten und mehr in die Verbesserung der Informationskette dort investierte, wo man die Informationen am meisten benötigte – auf dem Schlachtfeld. Wie waren die Ergebnisse? In der Art und Weise der Informationsaneignung, -suche und -vermittlung zu militärischen Zwecken bediente man sich seit je sowohl technischer Hilfsmittel wie auch der Geschicklichkeit und des Scharfsinns des Menschen. Anders heute: Spionage zu militärischen Zwecken gehört heutzutage ausnahmslos zu

den Basistätigkeiten eines jeden staatlichen Nachrichtendienstes, da es sich hier um primäres Verteidigungsinteresse oder andere Interessen des Staates als Arbeitgeber handelt. Insgesamt betrachtet, werden zu diesen Zwecken weltweit jährlich ungeheure Geldsummen zur Verfügung gestellt. Auch weiß man sehr gut, wie entscheidend eigentlich Information für die erfolgreiche Abwehr einer Aggression ist, für die Durchführung (oder Vereitelung!) einer durchdachten militärischen Aktion oder einer umfangreicheren Schlacht. In die Weltannalen der Informationsstrategie gingen bereits der argentinisch-britische Krieg um die Falkland-Inseln, der Golf-Krieg und natürlich auch die erfolgreiche Verteidigung der slowenischen Armee gegen die großserbische Aggression ein. Die ersten beiden Kriege gewann die überlegene westliche strategische Technologie des militärischen Nachrichtendienstes.

Seit meiner Studentenzeit erforsche ich die unterschiedlichen Formen der Informationsfernvermittlung in der Untersteiermark vor gut 400 Jahren. Mit meiner Dissertation wollte ich die scheinbar einfach gestellte Frage beantworten: wie erhielten der Landesfürst und die Steirer die Meldungen von der drohenden Gefahr aus Slawonien oder aus der westungarischen Nachbarschaft und Nachrichten über die militärischen Ereignisse an der windischen Grenze? Wie verständigte man sich mit den Grenzbefehlshabern? Als Thema meiner Dissertation wählte ich die ersten Spione, Nachrichtenvermittler und Postbeförderer der Steiermark, wobei es natürlich nicht so sehr um die geographische Herkunft der Informationsvermittler geht als vielmehr um die Herkunft des Geldes, der Mittel, mit denen das Land Steiermark seinen eigenen militärischen Informationsdienst aufrecht erhielt.

So entstand eine Analyse von zwei gleichermaßen bedeutenden Gliedern des militärischen Informationsnetzes, mit dessen Auf- und Ausbau das Land aus eigener Initiative gleich nach der türkischen Eroberung von Zentralslawonien in den Jahren 1536–1538 begann. Das heißt:

- man sammelte die unterschiedlichsten Nachrichten über die Türken mithilfe von klassischen Spionen im türkischen Hinterland; die Grenzfestungen schickten viele Kundschafter aus; man warb Personen walachischer, kroatischer und ungarischer Herkunft an für die Spionage im weiteren Grenzgebiet; man nahm Leute fest und befragte die Gefangenen eigens zu Informationszwecken; man sammelte alle erhaltenen Nachrichten in einigen Grenzzentren; letztendlich enttarnte man auch viele türkische Spitzel, Bestochene und Spione in den christlichen Reihen und bediente sich noch anderer Formen der Kontraspionage.

- Grenzpost Graz–Maribor/Marburg–Ptuj/Pettau–Varaždin/Warasin und Zagreb/Agram: Übertragung der Informationen durch die Feldpost-

linie nach Graz und der gesamten Grazer Korrespondenz zurück ins Grenzgebiet = Komplex der Feldpostdienste.

2. Geschichtliche Einführung

Das für den Verlauf der europäischen Geschichte so verhängnisvolle sechzehnte Jahrhundert wird neben anderem auch durch folgendes Hauptcharakteristikum bestimmt: durch den Höhepunkt des Kampfes zwischen Christentum und Islam zu Wasser und zu Lande in Europa. Die geopolitischen Verhältnisse jener Zeit verwandelten Mitteleuropa und den Nordbalkan in ein einziges großes Kampfgebiet, das sich in einem weiten Bogen von der Donau bei Wien über Westungarn bis zur Adria erstreckte.

Am schlimmsten war Kroatien von der türkischen Eroberung betroffen. Die kroatische Geschichtsschreibung spricht von einem *hundertjährigen Krieg zur Erhaltung Kroatiens* (1493–1593), dessen Anfang und Ende von zwei Schlachten markiert werden – bei Udbina und bei Sisak/Sissek. Unsere Nachbarn wurden in kurzer Zeit von Raubzügen heimgesucht, die viel intensiver waren als die in Slowenien. Nach der Schlacht bei Mohács (1526) mußten sie sich erneut für einen fremden Herrscher entscheiden, an den sie in den nächsten Jahrzehnten Land und Burgen abtreten mußten. Das Leben der unteren Schichten verschlechterte sich aus verschiedenen Gründen rasch: zerrüttete Wirtschaftsverhältnisse und angehäuften Lasten sowie die Ansiedlung walachischer Bevölkerung. Zugleich trugen sie die Last des Kampfes gegen die Türken im Raum zwischen Adria und Drau. Hier werden nur die wichtigeren Epochen der Kämpfe in Slawonien behandelt. Vorher muß ich erklären, wen ich hier unter dem Begriff *Türken* verstehe. An der windischen Grenze wurden die Militär- und Plünderaufgaben seitens der Türken vor allem von den slawischen islamisierten oder auch katholischen Abteilungen ausgeführt. Unter der Leitung von angesehenen Türken, bosnischen und walachischen Würdenträgern operierten sie aus den größeren Zentren (Banja Luka, Sarajevo, Gradiška, Požega, Osijek/Esseg, Pécs/Fünfkirchen). Echte Türken gab es in Slawonien wenig, daher aber viel walachische orthodoxe Bevölkerung. Diese wurde von den Türken zur Verrichtung vielerlei militärischer Dienste planmäßig angesiedelt.

Die türkische Eroberung von Srem und Ostslawonien kündigte eigentlich bereits den endgültigen Fall von Beograd/Belgrad im Jahre 1521 an, da nunmehr das Tor zu den fruchtbaren Tiefebene offenstand. Bis Mohács sondierten die Türken das Terrain – sie eroberten einige wichtige Festungen an der Drau und die Städte Valpovo (vorübergehend) und Osijek. Bis

1530 sicherten sie hier die Macht durch die Ansiedlung von Walachen; ihr damaliger Raum erstreckte sich bis zu einer Linie, die westlich von Osijek begann und über Vinkovci den Bosut abwärts bis zur Sawe führte. In den frühen 30er Jahren hegte Sultan Süleyman den Wunsch, Wien und den ungarischen Raum zu erobern; in Slawonien war es verhältnismäßig ruhig bis zur neuen Offensive in den Jahren 1536–1537. Mühelos, durch Verrat und Überraschungsangriffe, eroberten sie das ganze östliche und gebirgige Zentralslawonien bis zur Linie südlich von Valpovo und Našice. Das war eine Folge der fehlenden Verteidigungsmöglichkeiten der Kroaten und des Desinteresses von König Ferdinand an der Befestigung dieses strategisch zentralen Teiles zwischen Drau und Sawe. Viel Energie und Geldmittel verschlangen die Kämpfe um den Königstitel zwischen Ferdinand und Johann Zápolya und seinen Anhängern.

Katzianers hoffnungsvoller Feldzug hatte keine wirklichen Chancen. Linkisch, verspätet und vor allem ohne geregelte Versorgung konnte er sich im Spätsommer und Frühherbst 1537 der türkischen Guerillataktik nicht richtig entgegenstellen. Bis Ende des Jahres 1544 gehörten den Türken schon Velika, Bijela Stijena, Cernik, Pakrac und Valpovo, und an der Sawe Jasenovac. Ferdinand wollte lieber Buda/Ofen zurückerobern, er verteidigte Siklós und Pécs, jedoch erfolglos. Das geschlossene türkische Gebiet näherte sich rasch der Südostgrenze der niederösterreichischen, später innerösterreichisch genannten Länder. Der Sandschak Požega wurde gegründet, danach in den 50er Jahren der Sandschak Čazma und später anstelle von diesem Pakrac, und mehrere Begluks.

Es folgte eine kurze Pause bis zum Frieden im Jahre 1547, und dann am Anfang der 50er Jahre der erneute Druck der Türken gegen Westslawonien. In der zweiten Hälfte des Jahres 1552 bildete sich nach dem Fall von Virovitica eine un stabile Grenzlinie zwischen der türkischen und der kroatischen Macht: Vizár oberhalb der Drau – östlich von Kloštar – nördlich von Rač und Čazma – auf dem Fluß Čazma bis zum Zusammenfluß mit dem Fluß Ilova, von dort zur Sawe. Das war die äußerste Reichweite türkischer Slawonieroberungen – die Linie änderte sich nicht wesentlich bis zu den letzten Jahren des Langen Krieges. Auf beiden Seiten bildeten sich allmählich Territorien mit einer militärisch organisierten Verwaltung. Auf der christlichen Seite kann man über eine echte Grenzgebietseinheit in Slawonien im Jahre 1544 sprechen, als Lucas Szekely Befehlshaber von Koprivnica/Kopreinitz, Đurđevac/St. Georgen und Prodavić wurde, d. h. von drei eng beieinanderliegenden Festungen. Als erstes Gebiet, das als Grenzgebiet organisiert war, betrachtet man sonst den Raum des damals krainischen Žumberak ab 1530. Von den bedeutenderen kroatischen Grundbesitzern verschwand durch den Verlust des größeren Teils

Slawoniens das Fürstengeschlecht von Ilok; dasselbe Schicksal erlebten zahlreiche slawonische Adelsgemeinden. Am meisten betroffen war das Zagreber Bistum: bis dahin ein weiter Grundbesitz (bezüglich Verwaltung und Territorium hatte das Bistum seinen Schwerpunkt gerade in Slawonien), schrumpfte es nun sehr zusammen; ganze sieben von den damaligen zwölf Archidiakonaten wurden ganz oder teilweise von den Türken erobert oder bedroht.

König Ferdinand und die Kroaten schafften es irgendwie, den Festungsbogen Sisak–Ivanić–Križevci/Kreutz–Koprivnica–Đurđevac zu halten; das war die slawonische *antemurale christianitatis*, die *Zwingermauer*. Das innenpolitische Bild Kroatiens und besonders Slawoniens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war besorgniserregend, gerade wegen der eigenen Verteidigungsunfähigkeit. Die türkische Strategie der pausenlosen Erschöpfung des Gegners, der Vernichtung und Versklavung der gefangenen Arbeitskraft – Tausende und Tausende Bauern – nahm dem Adel die Schlagkraft. Die Schwäche der kroatischen Verteidigung zeigte sich in der verwaltungsmäßigen Teilung des Königtums in zwei selbständige Einheiten – Kroatien mit Dalmatien, und Slawonien. Der slawonische Adel verteidigte sein Recht *außerhalb der eigenen Grenzen* nicht zu kämpfen; nahm also an der Verteidigung des Gebiets südlich der Save nicht wesentlich teil. Aus diesem Grund verwundert die Wahl zweier Herrscher nach der Schlacht bei Mohács nicht: der Sabor Slawoniens (Slawonische Stände) entschied sich am 6. Januar 1527 in Dubrava für Johann Zápolya.

Unter dem jahrelangen Streit um die Königswürde litt natürlich der kroatische Untertan, da sich der Widerspruch vor allem in wechselweisen Raubzügen und gegenseitiger Vernichtung äußerte. Den Fall Slawoniens hätte man allerdings verhindern können, wenn die kroatisch-slawonischen Magnaten nicht den Versprechungen des einen wie des anderen Herrschers aufgesessen wären. Beide versprachen nämlich sehr viel und taten wenig Konkretes für die Verteidigung. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ist die Beziehung König–slawonischer Adel bestimmend. Die stärksten Familien in Slawonien waren die Erdódy, die Zrinski/Zrinyi, die Keglevich, Tahy und Gregorijancz, und gegen Ende des Jahrhunderts noch die Draskovich. König Ferdinand, der wußte, daß diese keine andere Wahl hatten, vergaß die versprochene Finanzierung des Militärs. Zugleich zog er sie mit Grenzdienst an, mit Funktionen am Hof und Ehrentiteln. Wegen der geringen oder überhaupt keinen Einkünften durch das Anwesen konnten viele nicht existieren und noch dazu ihre eigenen Burgen und Siedlungen verteidigen, daher fiel eine größere Zahl von Märkten und befestigten adeligen Wohnstätten in die Hände des Königs. Weiter gingen auch viele unvererbte und konfirmierte Anwesen in königlichen Besitz über – ein

Vorrecht, das von Ferdinand und seinem Nachfolger Maximilian weidlich ausgenutzt wurde. Der Adel ging in totaler – dreifacher – Abhängigkeit unter: in der Lehens-, Verteidigungs- und der Besitzabhängigkeit. Da der König über die Grundherrschaft verfügte und das Land als Lehen vergab, entwickelte sich daraus ein für ihn sehr lohnendes Geschäft, zugleich aber auch ein Grund für viele Streitigkeiten unter dem Adel selbst.

Neben dem bereits erwähnten Koprivnica wurden bis zur Mitte des Jahrhunderts die Grenzhauptfestungen Križevci und Ivanić gegründet und im Hintergrund von diesen natürlich der Sitz der Kommandatur Varaždin. Bis zur Grenzreform im Jahre 1568 wurde der Oberbefehl über die Grenzeinheiten zuerst dem Generalhauptmann des Heeres von Niederösterreich übergeben. 1556 gestaltete der Herrscher Ferdinand das kroatische Verteidigungsgebiet vom Meer bis zur Drau zu einer selbständigen Einheit unter der Leitung von Ivan Lenković/Hans Lenkovich um. Dieser stellte sich eine Reihe von Aufgaben, wobei er die Vereinheitlichung der Befehlsgewalt über die Truppen als die wichtigste ansah, was jedoch die Bildung des Verteidigungssystems sehr behinderte. Die Grenzwehr bildeten die eigenen kroatischen Soldaten, steirisches Aufgebot, Fußknechte und das Landesbauernheer sowie angesiedelte Uskoken – diese wurden ein wesentliches Element der Systementwicklung. Die Befehlsgewalt war unklar, verteilt auf den König, den Befehlshaber und den kroatisch-slawonischen Ban.

Der König legte dem kroatisch-slawonischen Sabor im Jahre 1561 eine vorbereitete ausgearbeitete Forderung Lenkovićs vor nach Änderung der Kriegsstrategie und Schleifen einiger Festungen, die man einfach nicht erfolgreich verteidigen konnte. Von den Kroaten wurde sie zunächst zurückgewiesen, doch danach bestätigt. Das bedeutete den Anfang der eigentlichen Militarisierung des Grenzgebiets, die Unterordnung des Bans unter den königlichen Oberbefehlshaber; die Befehlsgewalt über die auf kroatischem Boden weilende Armee ging also aus der Macht des Ban völlig in die Hand des Königs über. Zugleich bedeutet das den Beginn der Bildung eines Gebiets, auf dem sich die Grenzverteidigung und Grenzverwaltung zu einer von dem Ban unabhängigen Grenzinstitution entwickelte.

Ivan Lenković verbesserte in den gut elf Jahren seines Oberbefehls in den beiden Grenzgebieten vieles. In Slawonien richtete er noch die fünfte Hauptfestung Đurđevac ein, er vermehrte die Zahl der Festungen und erreichte eine Erhöhung der Truppenstärke. Im selben Jahr wie er trat auch Peter Erdödy die Stelle des kroatischen Ban an, und die Türken erlebten gerade in Slawonien die ersten schlimmen Niederlagen südlich der Drau, mehr noch, die Grenzhauptleute drangen öfter überraschend in die türkischen Gebiete ein und verwüsteten diese. Es müssen wenigstens einige wichtigere Siege der slawonischen Grenzbefehlshaber über die Türken er-

wähnt werden: Lenković bei St. Helena und Christoph Ungnad bei Koprivnica 1557; Christoph Ungnad, Jacob Szekely und Veit Hallegg bei Đurđevac im Folgejahr; Peter Erdődy bei Obreška in der Nähe von Ivanić 1565; Juraj/Georg Zrinski über Skenderbeg bei Grabrovnik 1580; zwei glänzende Siege von Sigmund Friedrich Herberstein, Juraj Lenković und Ivan Draskovich im September 1596 vor Petrinja.

Erst durch die Beschlüsse des Generallandtags von Innerösterreich von Januar bis März 1578 in Bruck an der Mur und noch zuvor nach Erteilung kaiserlicher Vollmacht an Karl, erzielte man ein Gleichgewicht in der Verwaltung der Grenzsachen. Dagegen kam es aber bald zu Streitigkeiten zwischen dem neugegründeten Hofkriegsrat und den Ständen einzelner Länder, zumeist bei den steirischen. Bis 1583 mühten sich die steirischen Verordneten die neue Behörde abzuschaffen!

Bis zum Ende des Jahrhunderts wurde die Verwaltung des Grenzlandes ausgebaut. Maximilian II. hatte im Jahre 1568 auch formal die zwei bereits ausgebildeten Einheiten – kroatische und windische Grenze – getrennt, und bestimmte für jede dieser Einheiten die Funktion eines Oberbefehlshabers; sein Nachfolger Rudolf II. übertrug im Jahre 1578 seinem Onkel Erzherzog Karl II. von Innerösterreich den größten Teil der Vollmacht zur Anführung der Verteidigung zwischen Meer und Drau, wozu noch die neue weitschawarische Grenze gehörte (Landstreifen von der Drau bis zur Festung Nagykanizsa; weitere Festungen waren noch Bajcsa – hier befanden sich die leitenden Behörden dieses Grenzgebiets – ferner Fityeház und Murakeresztúr: außerordentlich wichtig für die Steiermark, da hier die Türkeneinfälle aus dem Gebiet südlich vom Plattensee nach Međimurje und in die Südoststeiermark abgewehrt wurden. Ihre Verwaltung teilten sich die innerösterreichischen Stände und der Kaiser nach Absprache. Mit der Eroberung von Petrinja entstand in den 90er Jahren zwischen Sawe und Kolpa die Banat-Grenze.

Nach dem kroatischen Beispiel könnte man die Zeit von der Schlacht bei Mohács bis zum dritten Krieg mit Gabor/Gabriel Bethlen, dem Fürsten von Siebenbürgen (1626), als das Jahrhundert der großen Bewährungsproben bezeichnen. An die Verteidigung gegen die Türken mußten die Steirer von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an ernsthafter denken. In diesem Jahrhundert wurde die Grundbeziehung zwischen den Landesständen und dem Landesfürsten in Sachen Türkenabwehr definiert. Ab 1522 war man gezwungen, immer größere Summen für die Söldner zu bewilligen. So auch 1537 nach Katzianers Feldzug. Nach dessen Ende geriet man in Panik. Schon im nächsten Jahr beschloß man auf der bekannten Begegnung der Abgeordneten der niederösterreichischen Länder in Wien die Anwerbung und Unterhaltung von 3000 Grenzern im kroatisch-

slawonischen Raum, wobei der landesfürstliche Anteil gering war. Man sprach über zwei ziemlich getrennte Gebiete – die Steiermark verpflichtete sich endgültig zur Übernahme der Kosten für die sogenannte windische Grenze (*windische gräniz*). Tatsächlich steuerte das Land bereits um die Jahrhundertmitte den weitaus größten Teil zur Erhaltung der windischen Grenze bei, das heißt für Militär, Proviant und andere Versorgung, für Bewaffnung, Festungsbau usw., ferner für das Spionage- und Kundschafternetz sowie die Feldpost. Die Unterhaltskosten der Militärgrenze belasteten damals, und später noch mehr, die Landeskasse erheblich (gelegentlich bis zu 75 Prozent!). Natürlich bekam die Landschaft das Recht, die aus Landesmitteln bezahlten Truppenbefehlshaber sowie die größte Zahl der Offiziere und des Kriegsbeamtentums einzusetzen. In den Jahren zwischen 1538 und 1544 findet man dann im Raum zwischen Sawe und Drau, zumeist aber in Varaždin, bereits die ersten stehenden Heere aus steirischen Söldnern. Ihre Zahl stieg von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Nordwestungarn (Komitate Győr-Sopron, Vas, Zala und Veszprém) erlebte die ersten Türkeneinfälle nach der Schlacht bei Mohács. Durch den Fall von Buda 1541 wurde der Druck schnell verstärkt. Der König mußte für die Verteidigungslinie im tschechischen und österreichischen Raum samt Wien eine Menge finanzieller Mittel bewilligen. Sie wurden zur Anwerbung der Söldner benötigt, mit denen dann ein ungarischer Ort nach dem anderen erobert und befestigt wurde. So wurde bis zu den 60er Jahren eine ziemlich feste Verteidigungslinie nördlich vom Plattensee und an der unteren Zala geschaffen. Man konnte jedoch den türkischen Einfällen in dem breiten Raum zwischen Plattensee und Mur nicht Einhalt gebieten – bereits von der zweiten Hälfte der 70er Jahre befanden sich die Türken mehrmals auch in Prekmurje (Übermurgebiet).

So bildete sich bis zum Ende des Jahrhunderts in dem weiten Raum zwischen Plattensee und Sawe eine Linie mit den türkischen Zentren: Óreglak – Szőczény – Segesd – Csurgó – Berzence – Babócsa – Barcs – Brezovica – Virovitica – Pakrac – Gradiška. Mit dem Fall von Nagykanizsa 1600 (vorher – im September 1594 – war bereits Győr gefallen) näherte sich die türkische Grenze der Oststeiermark bis auf gut fünfzig Kilometer.

Die achtziger und die neunziger Jahre waren die entscheidende Epoche der Kämpfe um den Bestand von Restslawonien. Nach der Niederlage vor Sisak-Kastell verordnete der zornige Sultan Murat III. neue Angriffe in Slawonien, was im Grunde die Kriegserklärung an den Kaiser bedeutete. Die Ergebnisse des Langen Krieges erzielten aber gerade hier die erste größere Gebietsrückgewinnung.

3. Spionage, Kontraspionage und Feldpost an der windischen Grenze

Bei der Analyse der nachrichtendienstlichen Spionageerscheinungsformen und ihrer Organisation entschied ich mich für vier Ausgangskomplexe:

- die Nachrichtenquelle – Ausführende
- Arten, Mittel, Formen und Voraussetzungen der Arbeit
- Kontraspionagetätigkeit
- Realität – Gründe – Folgen

Aus zahlreichen Berichten, Zustandseinschätzungen, Kritiken und ähnlichen Quellen entnahm ich manches über jeden der erwähnten Komplexe oder auch über alle zusammen. Auch der erste Teil des Textes – über die Spione – wurde in denselben vier Punkten konzipiert, aber dieser ist so angelegt, daß er auch das berücksichtigt, was bisher ganzheitlich über die Spionage an der Grenze geschrieben wurde.

Was das Feldpostnetz betrifft, so hatte ich bereits bei meiner Diplom- und Magisterarbeit über die ältere Geschichte der Post in der Steiermark Erfahrungen gesammelt. Ebenso findet man hier:

- entscheidende Faktoren der Feldposttätigkeit
- Ausführende
- Realität – Gründe – Folgen, vor allem die finanzielle Seite.

4. Quellen

Der überwiegende Teil der Arbeit basiert auf unveröffentlichten Quellen, sowohl der landschaftlichen wie auch der landesfürstlichen Provenienz. Die Betonung liegt auf den landschaftlichen Quellen, da hier die Steiermark im 16. Jahrhundert einen fast vollständig ausgebildeten Verwaltungsapparat hatte, was man für die landesfürstliche Verwaltung nicht behaupten könnte. Diese vervollständigte sich allerdings und erreichte dann erst zur Zeit Erzherzog Ferdinands gegen Ende des Jahrhunderts ein beneidenswertes Niveau. Daher befinden sich die Quellen zu den behandelten Themen zum größten Teil dort, wo sie entstanden sind – in Graz. Ich hatte jedoch beim Bearbeiten der Fonds des Grazer Landesarchivs ziemlich großes Glück im Unglück. Zum Glück ist viel Material über Ereignisse und Verhältnisse im slawonischen Grenzgebiet selbst und darüber, was mit diesem Gebiet im Zusammenhang steht, erhalten, das Unglück aber ist, daß man dieses Material nicht dort findet, wo es zu erwarten wäre – nämlich in dem umfangreichen Fond Kriegswesen oder kurz Militaria. Die wertvollste

Quelle bedeuteten gerade die umfangreichsten Fonds – die Landschaftlichen Ausgabebücher, sowie Kasse und Rechnung, besonders die Registratur- und Expeditbücher sowie Protokolle des Grazer Hofkriegsrats (siehe die Liste der herangezogenen unveröffentlichten Quellen am Ende des Beitrags; viel an veröffentlichten Quellen und Literatur ist aus Platzmangel nicht angeführt).

Hinsichtlich des nachrichtendienstlichen Komplexes war ich zunächst überzeugt, in den Quellen nicht viel Verwendbares finden zu können. Trotzdem entschied ich mich für ein systematisches, genaues Lesen zahlreicher Grenzberichte und der erwähnten Bücher, die meine falschen Überlegungen bald revidierten. Ich war erstaunt über den Reichtum des Materials über die Spione und Kundschafter, über die Anwerbung von Walachenspionen, über die Spionage-Gebiete, über die Städte, wo die christlichen Spione wirkten, über Verhöre der Inhaftierten, auch der Spione selbst, über Fahndungen nach türkischen Spionen und deren Bestrafung, über die zahlreichen Geldprobleme der Spionage, über das Loskaufen von christlichen Spionen aus der türkischen Gefangenschaft, über die Erfolge der Spione und über das Lob ihrer Arbeit, über Doppelagenten und Verrat, über christliche Verräter deutscher Nationalität, über die Bedeutung der Nachrichtendienste auf beiden Seiten. Vielleicht vermitteln diese Worte eher einen Eindruck, was alles zum Nachrichtendienst gehörte.

5. Spionage und Kontraspionage

Die Grenze war der erste und eigentliche Schauplatz ununterbrochener Kämpfe in einem Gebiet des im Entstehen begriffenen neuzeitlichen Europas in einem hundertjährigen Zeitrahmen. Die türkische Kriegsstrategie trug viele Zeichen des Guerillakampfes, der von kleinen beweglichen Truppen ausgeführt wurde. Sie wurde durch ein ausgezeichnetes Informationssystem unterstützt. Die Türken kannten buchstäblich jeden christlichen Schritt außerhalb der Festungen. Die christliche Seite konnte sich dem also nur mit einem nachrichtendienstlichen Apparat gleichwertig widersetzen, der besser war als der türkische.

Die Grundlage jeglicher Form des Grenzkriegs war die Kunde über den Feind. Deshalb galt für alle Grenzer, von den gewöhnlichen bis zu den Oberbefehlshabern, die Suche nach Informationen auf jede mögliche Art und Weise als eine der wichtigsten Pflichten. Doch die Nachricht selbst hatte keine Wirkung, wenn dafür keine gesicherte Quelle bestand – ein Offizier, Wächter, bekannter Kundschafter, ein treuer Uskokenherzog, oder ein Soldat. Zum Verständnis der **Nachrichtenquelle** und des **Über-**

bringers der Information ist es nötig, zuerst über die Gebiete zu sprechen, aus denen die Nachrichten zur windischen Grenze kamen. Der Befehlshaber Ivan Lenković bekam sie sogar von Kundschaftern an der Adriatischen Küste unmittelbar nach Varaždin geschickt. Aus dem bosnischen Paschalik und aus den kroatischen Grenzgebieten kamen Nachrichten von dort angestellten Kundschaftern slawonischer und kroatischer Offiziere, von Söldnern des Adels und vom Ban; durch ausgeschickte Kundschafter; manchmal auch durch Gesandtschaften zu türkischen Würdenträgern. Für die windische Grenze wichtige Nachrichten übermittelte der Befehlshaber der kroatischen Grenze dem Befehlshaber der windischen Grenze. Das türkisch-slawonische Gebiet durchsetzten die slawonischen Grenzer durch angestellte Kundschafter in den türkischen Städten und Festungen; durch ein einfallsreich organisiertes Wachtpostennetz; durch Ausschicken von Kundschaftern; durch Uskokenhertöge; besonders betonen möchte ich das Ausforschen von zum Zweck der Informationsgewinnung Gefangenen. Die Hauptleute der Festungen schickten den Slawoniern Nachrichten aus der ungarischen Ebene über die Drau. Sie selbst stellten Kundschafter an und schickten sie aus. Spionageaufträge aus dem Gebiet an der östlichen Grenze der Steiermark führten für die Landesregierung ungarische Feudalherren auf der anderen Seite der Grenze aus, sowie steirische Adelige, Stadt- und Marktbürger des Grenzgebiets. Viele Nachrichten kamen auch aus ungarischen Festungen nach Graz.

In dieser bunten Palette von Informanten sind Gruppen von Menschen erkennbar, die ausschließlich für Informationszwecke vom Militärapparat angestellt und bezahlt wurden.

Kundschafter – viele Meinungsäußerungen, Beurteilungen und Kritiken stellten sie vor als unerläßliche Hilfe für die Grenztaktik auf beiden Seiten. Die slawonischen Befehlshaber stellten nämlich in den meisten Fällen Personen walachisch-uskokischer Abstammung als Spione an. Vom Beginn der 40er Jahre des 16. Jahrhunderts an findet man Beweise dafür in immer größerem Umfang. Es konnten Überläufer von der türkischen Seite sein, denen es dort zu gefährlich wurde; oft wurden sie für die Spionage von Uskoken, die in den Grenzfestungen dienten, angeworben. In vielen belegten Fällen lief eine größere Gruppe von Walachen zur christlichen Seite über – oder umgekehrt, weil die Spionage entdeckt wurde. Bekannt sind auch walachische Kundschafter, die ihren festen Wohnsitz in den türkischen Städten hatten.

Kundschafter wurden auch unter den Kroaten gesucht, die genug Mut und Erfahrung aufweisen konnten, um sich für eine längere Zeit auf die türkische Seite zu begeben. König Ferdinand nahm in den Jahren seiner erhöhten Sorge für das slawonische Grenzgebiet nur solche in den Spiona-

gedienst, denen er vertraute. Im Gegensatz dazu hatten die Steirer nach Hermann Ignaz Bidermann keine Vorbehalte gegenüber walachischen Kundschaftern und ausgeschickten Kundschaftern. Sehr wichtig waren auch einige wenige kroatische Kaufleute, die gemeinsam mit italienischen, ungarischen und solchen aus Dubrovnik, in Städten wie Požega, Valpovo, Osijek, Belgrad und Pécs lebten. Sie wurden nämlich zur Spionage angestellt. Dasselbe galt auch für ungarische Grenzer.

Die **ausgeschickten Kundschafter** waren abgesehen von der Nationalität regulär angestellte Grenzer, meistens Uskokken und Kroaten. Sie wurden aus den Festungen für ein paar Tage durch das türkische Gebiet auf Erkundigungen geschickt. Sie mußten das Gebiet gut kennen, zur Bevölkerung durften sie nur nach eigener Einschätzung der Situation Kontakt aufnehmen, sonst aber nur beobachten, ob und wo ein Überfall durch türkische Einheiten auf die Grenze oder auf das Hinterland vorbereitet wurde. Sie wurden in alle Richtungen ausgeschickt – nach Slawonien, Ungarn, über die Save nach Süden. Es machten sich gewöhnlich fünf bis zehn Reiter auf den Weg. Das Risiko der Unternehmung war im Vergleich zur Spionage größer, denn bei den Begegnungen mit einer türkischen Einheit gab es keine Gnade für sie.

Wächter wurden von den Befehlshabern regulär und oft in kleineren befestigten Wachhäusern an gefährdeten Stellen des verteidigten Gebietes – sogenannten Čardaks – angestellt.

Čardak (*cherdak*, *chardakhus*, *straža*, *stražbenica*, *casa palis*, *imposita specula*, *tabulatum*) ist ein balkanischer Turzismus persisch-arabischer Abstammung. Italienische und deutsche Baumeister brachten den Begriff in ihren Wortschatz, so daß er durch den Balkan und durch die Türkenkriege in der späteren europäischen Fortifikationsterminologie seinen Platz fand. Čardak bedeutet ein Haus auf vier oder mehr hölzernen oder gemauerten Pfosten, oder ein Häuschen, eingerichtet auf der Spitze eines Turmes, Gebäudes oder einer Mauer. Es diente den Wächtern als Wachhaus und Unterstand.

Mit dem Bau von Wachhäuschen begannen zuerst die Türken auf ihrer Seite der Grenze, dann folgten die christlichen Grenzbefehlshaber. Für die Hauptaufgabe der Wachhäuser – den Grenzschutz – wurden oft auch schon bestehende Objekte verwendet: Kirchtürme, Ruinen oder größere Festungen, die wiederhergestellt und den Bedürfnissen des Grenzschutzes angepaßt wurden. Ab und zu waren es auch mehrstöckige Türme, gebaut aus festem Material. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden sie von den Befehlshabern größerer Grenzfestungen gebaut. Erst im 18. Jahrhundert bekam auch das Wachhaus (Čardak) als Teil der Grenzarchitektur seine standardisierte Form, ein architektonisches Bauschema, nach dem alle Grenzwachhäuser gebaut wurden.

Das Wachhaus im 16. Jahrhundert war im Grunde meistens ein Holzhaus auf einer größeren Plattform, die auf Holzpfeiler ruhte: im 17. und 18. Jahrhundert waren Wachhäuser umfangreicher und teilweise gemauert, wenigstens im Erdgeschoß. Die Wachhäuser waren nicht zur Verteidigung gedacht, dafür taugten sie nicht. Die wichtigste Aufgabe war die Gewährleistung der Grenzschutz und der Spionagedienst.

Einige Wächter – Čardaklijas (ihre Zahl betrug oft bis zu 10 Mann) – warteten nicht auf die Ankunft der türkischen Armee. Sie benachrichtigten die benachbarten Wachhäuser und Festungen rechtzeitig über die Bewegungen der Türken. Deswegen wurden die Wachhäuser entlang des ganzen Verteidigungsgebiets gebaut, im Abstand von einer halben Wegstunde, an gefährdeten Stellen, bei Flußübergängen, auf den Palanken und Festungen, an wichtigen Verkehrsstraßen und bei den Stellen der häufigsten Türkenfälle. An der Una wurden sie schon im 15. und 16. Jahrhundert gebaut und zwar unter der Leitung der dortigen Grundbesitzer, der Familien Zriny und Blagaj. Im Jahr 1558 wurden die Wachhäuser und der Wachdienst auch offiziell in den Befestigungsgürtel der Grenzverteidigung eingefügt. Für Instandhaltung und Finanzierung sorgten aber von nun an die Grenzbefehlshaber. Bald darauf begannen sie eine wichtige Rolle in der Verteidigung zu spielen. Der Sabor des kroatischen Adels im Jahr 1558 in Steničnjak betonte ihren strategischen Wert, und zum erstenmal wurde ein Informationssystem eingesetzt, das in Zukunft von den Wachhäusern getragen wurde. Der Adel verlangte vom König Organisation und Unterhalt des Wachdienstes und der Kundschafter im Grenzgebiet und die Bestimmung ihrer Aufgabenbereiche (*commodas atque utiles ztrzas et exploratores*). Es wurde eine genaue Liste von den Orten zusammengestellt, an denen die Grundbesitzer in Zukunft verpflichtet waren, den Wachdienst durch ihre eigenen Leute auszuführen. Aufsicht und Organisationsgrad wurden aber dem Ban überlassen. Interessant ist, daß König Ferdinand diese Forderung als einzige von diesem Sabor sofort unterstützte und den Ban zur Mitarbeit aufforderte. Die Frage ist nur, inwieweit das Ganze verwirklicht wurde.

Die Ankunft des Feindes meldeten die Wachleute den nächsten Nachbarn durch vereinbarte Zeichen: durch Kreidfeuer (vor allem nachts), durch Mörserschüsse, durch Glockengeläut oder durch Reiterkurierere. Ein gut organisierter Meldedienst konnte in kürzester Zeit über Truppenansammlungen der feindlichen Armee informieren, über ihre Bewegungen, Aktionen, Pläne – auch für das Hinterland –, was für die Bevölkerung, die in unbewachten Ansiedlungen wohnte, für die Verteidiger und Einwohner der slowenischen Länder von entscheidender Bedeutung war.

Äußerst interessante Beschreibungen von den Tätigkeiten der Wachhausbesetzungen – nicht nur die verschiedenen Formen der Signalisation,

sondern auch Informationsübertragung durch die Reitpost in das Hinterland – findet man in den kroatischen Saborakten. Im ganzen Grenzgebiet ist kein einziges Wachhaus des älteren, normalen Typs aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten geblieben.

Uskokenherrzöge bildeten die vierte Informationsquelle der Militärgrenze. Hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit und Wichtigkeit ihrer Meldungen wurden sie von den Befehlshabern mit den Kundschaftern gleichgesetzt. Doch bekamen sie ihre Informationen ausschließlich durch eigene, familiäre und freundschaftliche Kanäle zu ihren Landsleuten auf der türkischen Seite. Es geschah oft, daß ein Walache, der sich durch Auskundschaften und klassische Spionage ausgezeichnet hatte, Grenzzoffizier wurde. Es gab Zeiten, wo die Befehlshaber nur solchen Nachrichten trauten, die von diesen überbracht worden waren.

Es gab einige bekannte Informanten und Spione an der slawonischen Militärgrenze: Ivan Pravkosić, Petko, Aleksa, Dojčin, Vukmir, Ivan Peašinović, Radko Pribeg, Nikola Borićin, Dragula Aga.

Über die **Arten, Mittel, Formen und Bedingungen der Informationssuche**: als Grundfeststellung gilt, daß dies ein sehr gewagter Dienst war. Deshalb konnte man nicht viele Leute finden, die zur Mitarbeit bereit waren; wer einwilligte, tat es des Geldes wegen. Es gab ausnahmsweise auch Spione, die nicht gegen Bezahlung arbeiteten, sondern nur, damit sie *der christliche Herrscher in guter Erinnerung behalten möge*. Wie wurde ein Spion angestellt? Anfangs wurden sie von den Grenzoberbefehlshabern und von den Befehlshabern der steirischen Truppen persönlich angestellt. Diese befahlen zuerst den untergeordneten kroatischen Offizieren und walachischen Herzögen, Erkundigungen über zuverlässige Personen einzuziehen und Vorschläge zu machen. Als Antwort bekamen sie einen Namen oder jemand von der Grenzwaiche oder einen Walachen, Kroaten und Ungarn von der christlichen und freilich auch von der türkischen Seite.

Willigte der Vorgeschlagene ein, so sprach nach Möglichkeit der Oberbefehlshaber persönlich mit ihm: über das Gebiet, wo er spionieren sollte, worauf er achten sollte – auf die sichtbaren türkischen Einheiten, auf Personen und Bewegungen, Vorhaben und Richtungen von Militäraktionen, auf die wichtigeren dortigen Ereignisse, Personalveränderungen. Ferner über die Art und Weise, wie man mündliche und schriftliche Nachrichten zu den Grenzfestungen überbringt. Hier kam es auf die Erfindungsgabe beider an, die des Auftraggebers und des Kundschafter, denn es konnten alle möglichen Formen vereinbart werden: persönliche Übermittlung durch den Kundschafter oder durch dessen Helfer (Diener – Kuriere) an die Grenzsoldaten; Treffpunkte der Kundschafter mit ausgeschickten Soldaten an vereinbarter Stelle und Zeit; Ausschicken gewandter Soldaten zum Wohnort des Kund-

schafters (wenn der Kundschafter eine Tätigkeit oder Funktion ausübte, durch die er selbst reiste oder aber ständig zu Hause sein mußte); die Sprache der schriftlichen Nachricht so wie eventuelle Chiffren. Schließlich wurde auch die Bezahlung des Spionagedienstes vereinbart – monatliches oder vierteljährliches Entgelt, der Betrag für den Kundschafter und seine Helfer, die Währung (die Rede war von Gulden, Forint und Aspra) und die Dauer des Dienstes. Oft hatte der Auftraggeber spezielle Wünsche, was der Kundschafter noch tun sollte: so sollte er neue Kundschafter ausfindig machen und anwerben; er sollte aus der türkischen Gefangenschaft bestimmte christliche Personen retten oder ihren Loskauf vorbereiten; er sollte Geschenke an türkische Würdenträger überbringen. In diesem Falle mußte er sich auch möglichst viel Nützliches über die Lage und das türkische Heer merken. Jährlich mußten Spione spätestens bis Anfang April, wo die Türken nach dem Winter wieder ausrückten, eingestellt und im voraus bezahlt werden.

Der Kundschafter mußte eine solide Persönlichkeit sein, die das Vertrauen wert war. Die Arbeit verlangte folgende Voraussetzungen: Kenntnisse aller nötigen Sprachen, die zur Kommunikation auf beiden Seiten dienten, bestimmte Bewegungsmöglichkeiten und gute Kenntnisse des Raumes, der Verhältnisse, türkischer Konventionen und der Armee; einen bestimmten persönlichen Status und Zutritt zu den Informationsquellen – ich fand in den Quellen nur christliche Kundschafter, die als engste und vertrauteste Mitarbeiter hoher türkischer Würdenträger (sogar Paschas) in Bosnien und Slawonien galten; Suche nach echten Nachrichten ohne übertriebenes Risiko oder gar Gefährdung der eigenen Sicherheit oder der Sicherheit der Helfer des Kundschafters (Konspiration!). Jeder Spion verlangte neben guter Bezahlung auch die Geheimhaltung seiner Angaben. Der Auftraggeber mußte ihm versichern, daß er seinen Namen in der Öffentlichkeit weder schriftlich noch mündlich erwähnen wird. In der Korrespondenz durften nur vereinbarte Zeichen verwendet werden, wie z. B.: *von meinem geheim Khundschafter in Wossen* (Bosnien), *in der Türkei, in Ungarn; von meinem Hauptkundschafter; von meiner Geheimperson, die nach Križevci, Ivanič, Koprivnica, Đurđevac ... berichtet*. Oft wählte der Kundschafter einen Decknamen: *hl. Thomas, hl. Zacharias, hl. Michael* u. ä. Trotz dieser Maßnahmen verwundern viele Erwähnungen der richtigen Namen der Spione und Kundschafter in Grenzberichten und -rechnungen. Das beweist, daß die Befehlshaber ihr Versprechen nicht immer gehalten haben und das könnte einer der Gründe der erfolgreichen Entdeckung christlicher Spione seitens der Türken gewesen sein. Interessant ist auch, daß die Grazer Macht in mehreren Fällen die richtigen Namen erfahren wollte. Auch deswegen sind einige erhaltene Listen der Spionenbezahlungen einmalig.¹

¹ Zum Beispiel aus dem Jahr 1556: StLA, Laa. A. Antiquum XIV (Militaria), Sch. 1556/1–5.

Die Wunschliste des Auftraggebers konnte lang sein. Falls eine persönliche Vereinbarung nicht möglich war, sandte der Grenzbefehlshaber zu einer Person, die für die Spionage vorgesehen war – oft auch nur mit der Forderung, jemanden ausfindig zu machen – einen vertrauenswürdigen Menschen mit Vollmacht und, freilich, auch mit einem Vorschuß. Das war meistens ein Grenzoffizier oder der Uskokenerherzog. Sie traten den Weg nach Bosnien an, in die türkisch-slawnischen Städte und nach Ungarn.

Wenn der Kundschafter mit Informationen in eine Grenzfestung kam, mußte der Oberbefehlshaber sofort informiert werden. Wenn der sich nicht an der Grenze aufhielt, mußte ein Stabsangehöriger oder mindestens einer der Kriegeräte in Kenntnis gesetzt werden. Dem Kundschafter wurde immer große Aufmerksamkeit geschenkt. Alle erwähnten Personen durften ihn ausfragen und der Kundschafter durfte seinerseits nur diesen schriftliche Nachrichten aushändigen oder sagen, was er wußte. Die ausgeschiedenen Kundschafter wurden vom Oberhauptmann ausgefragt, der sie ausgeschiedet hatte, oder oft vom Oberbefehlshaber persönlich. Er beschloß auch, ob sie sich erneut auf den Weg begeben sollten oder nicht. Dasselbe geschah mit den Kurieren von den Kundschaftern. Überläufer und Gefangene wurden zuerst vom Offizier verhört, zu dem sie sich verlaufen hatten. Es folgten weitere Verhöre vor dem Befehlshaber. Oft wurden sie nach Graz geschickt, um vom Kriegsrat verhört zu werden.

Für die erlangten Informationen gab es eine strenge hierarchische Ordnung, was für den Inhalt und die Leute galt, die die Nachrichten erfahren durften und an wen sie weitergeleitet werden sollten. Nicht alle Nachrichten entsprachen den Anforderungen. Nicht allen war zu trauen, oder anders gesagt, der Empfänger der Nachricht mußte immer wieder beurteilen, ob Inhalt und Menge der Information die für den Kundschafter aufgewendeten Geldmittel rechtfertigten. In die Domäne der Behandlung der Nachrichten gehörten: falsch übermittelte oder verstandene Information, das Zögern mit Maßnahmen, Mißtrauen gegenüber der Nachricht und freilich auch die Unmöglichkeit, so etwas zu vermeiden. Deshalb ist die Behauptung von Ivan Lenković verständlich, der sagte, bedingungslos traute er nur solchen Informationen, die von den Kundschaftern gemeldet wurden sowie von den eigens ausgeschiedenen Kundschaftern, die durch Verhöre von Gefangenen und Überläufern zusätzlich bestätigt wurden.

Nach der Lieferung der Informationen kam der Verdienst an die Reihe. Die finanzielle Seite der Spionage ist ein Kapitel für sich. In den 40er Jahren wußte man nicht einmal, wer eigentlich verpflichtet war, Kundschafter einzustellen und sie zu bezahlen: der König, der Ban oder auch das Land. Die rauhe Wirklichkeit zwang das Land zur eigenen Spionage und Kontraspionage. Zu diesem Zweck mußte es beginnen, jährlich reguläre

Mittel zu genehmigen. Die Monatsrate der Landesspionagemittel betrug Ende der 50er Jahre (1559) allein für die windische Grenze schon 200 Gulden. Die Summe besagt sehr viel, jedoch mit Vorbehalt: Ivan Lenković bekam das Geld wahrscheinlich für neun Monate und nicht für zwölf. Nach 1563 schrumpfte der Betrag schnell fast zur Hälfte, blieb dann für einige Jahrzehnte konstant bei 111 Gulden. Wenn man diese Summe mit den für das Feldpostnetz bewilligten Geldern vergleicht, kann man behaupten, daß das Schrumpfen der Summe der neue Herrscher Maximilian bewirkte und die mit ihm eng verbundene Unterzeichnung des Friedens im Februar 1568. Mitte der 60er Jahre legte der Herrscher sogar einen Plan zur Geldbewilligung für das Heer vor, wonach er für Kundschafter, Postpferde und ähnliche außerordentliche Ausgaben lächerliche jährliche Summen anführte – für die Steiermark und für Krain je 1000 Gulden – was unglaublich geizig war. Die Summen in den 70er Jahren waren sicherlich für 12 Monate bestimmt. Diese Jahre kann ich mir nämlich ohne Spionage auch in den Monaten von Dezember bis Februar nicht vorstellen. Schließlich behauptete dasselbe auch Ban Gašpar/Kasper Allapy 1575, daß nämlich das Bedürfnis nach Spionage anwuchs.

Doch das war gewiß nicht alles, was die Landschaft (das Land) für die Kundschafter bereitstellte. Es müssen Belohnungen und obligatorische Bestechungssummen dazugerechnet werden (beides ging aus den außerordentlichen Posten hervor), wodurch die Summe sichtlich erhöht wurde. Mit Bezug auf die Gelder, die das Land jährlich für die Grenze beisteuerte, war die Summe, die es extra für Spionage ausgab, in der ersten Jahrhunderthälfte erheblich höher als in der zweiten Hälfte.

Es gab Zeiten großer Schwierigkeiten mit der Auszahlung der Spionagegelder, so z. B. Mitte der 40er Jahre, nach der Thronbesteigung Maximilians II. oder in den Jahren des Langen Krieges. Der kroatische Ban hatte unaufhörlich Schwierigkeiten, da die vom König bestimmten Spionagemittel für das Jahr nicht ausgezahlt wurden. Die Verzögerungen wurden oft die Ursache zur Absage von Spionagediensten, deshalb legten in Notfällen auch die Befehlshaber das Geld aus. Einigen Kundschaftern wurden durch sie auch ihre zusätzlich angestellten Kundschafter bezahlt, sowie Diener und ordnungsgemäß gepflegte Pferde. Allgemein waren die Auszahlungen ziemlich verschieden. Simoniti führt zwar hauptsächlich unveränderte Bezahlungen der Geheimpione und Kundschafter an: erstere erhielten 11 Gulden monatlich und etwas mehr als 133 Gulden jährlich, letztere 4 Gulden monatlich und 48 Gulden jährlich. Aber bereits 1557 verdiente der Spion Dimitar Milovitić aus der windischen Grenze gar 21 Gulden monatlich(!), die anderen dagegen auch um die sechs Gulden. Einheitliche Posten wurden also nicht immer beachtet, jeder handelte auf seine eigene Faust.

Unrealistische Geldansprüche wurden ab und zu von den Befehlshabern zurückgewiesen, manchmal wurden sie wegen der Bedeutung der Ereignisse doch angenommen. Manchmal wurden die Kundschafter entlassen und durch neue ersetzt.

Ein gefangener christlicher Kundschafter konnte bei den Türken, falls er die Doppelspionage ablehnte, seine letzten Stunden zählen. Es ist bewiesen, daß viele von ihnen auch aus der Gefangenschaft losgekauft wurden, freilich mit hohen Beträgen. Diese sollen sie später durch die Fortsetzung ihrer Tätigkeit abgearbeitet haben.

Durch die Vergrößerung der Zahl von walachischen Überläufern an der Grenze wurde das Angebot von potentiellen Kundschaftern immer größer. Das hatte auch seine Schattenseiten. Es war nämlich schwer festzustellen, ob jemand von den Überläufern oder sogar mehrere unter ihnen ein Doppelspiel gespielt hatten. Der Prozentsatz dieser übertraf auf der christlichen Seite den auf der türkischen. Während die christlichen Befehlshaber zu ihren Kundschaftern ein Moral- und Wertungssystem aufbauten, deren Beiträge aber nicht mit Geld aufwiegen konnten, bezahlten die türkischen Befehlshaber ihre christlichen Denunzianten sowie Verräter sehr gut, wenn auch mit einem verächtlichen Lächeln auf den Lippen.

Kontraspionage galt bisher als ein völlig unbekanntes Betätigungsfeld im Militärgrenzgebiet, deshalb will ich ihrer Erläuterung einige Aufmerksamkeit widmen. Sie schien von Anfang an bei der organisierten christlichen Macht in Slawonien nötig zu sein. Über den Katzianer-Feldzug wußten die Türken sozusagen alles. Als der slowenische Chronist Benedikt Kuripečič im Jahre 1530 die kaiserlichen Abgeordneten auf ihrem Weg zum Sultan begleitete, stellte er bei der Ankunft in größeren bosnischen Städten fest, daß viele dortige *Christen aus mehreren Gründen und aus Haß gerne mit den Türken gegen die Christen zogen. Einige konvertieren auch zum türkischen Glauben*. Zugleich fügte er hinzu, daß es *auch bei uns* (also in den Habsburgerländern) *viele solche schlechte Leute gab*, wobei er sicher Verräter aus den eigenen Reihen im Sinn hatte. Deshalb ist es nicht überflüssig, auch über die türkische Spionage bei den Christen ein Wort zu sagen.

Alle Grenzer ohne Ausnahme wiesen auf den Erfolg der Spionage hin. Sie fühlten sich verunsichert durch die Erkenntnis, daß der Gegner von ihnen unvergleichlich mehr wußte als sie von ihm. Die Türken trieben Bewohner mit walachischer Abstammung zur Doppelspionage vor allem mit dem Ziel, mehr über alles auf der christlichen Seite zu erfahren. Dabei kam ihnen die einfache Philosophie zurecht: es gab viele Arten von Zwang, meistens aber genügte schon Geld – d. h. Bestechungsgelder. Sobald unter ihnen ein christlicher Kundschafter enttarnt wurde, der im türkischen Gebiet lebte, wurden ihm regelmäßig Prämien für ein Doppelspiel angebo-

ten. Das sah ziemlich einfach aus – der Kundschafter sollte seinen Auftraggebern ungestört weiter Nachrichten überbringen, aber nur von den Türken ausgewählte. Ebenfalls sollte er über seine Kontakte die Aktivitäten seines Auftraggebers, dessen Stärke und Fähigkeit ausforschen.

Manche griffen zu: es war eine Gelegenheit zum Doppelverdienst. Es gab aber auch noch andere Druckmittel: Erpressung – Drohungen, die Familie, Freunde niederzumetzeln; Vermögensentzug – Verlust von allem, was teuer war; zuletzt auch Todesdrohung. Mit denselben Mitteln wurden auch Gefangene zu Spionage und Kundschafterei gezwungen. Die größte Kundschaftergruppe bei den Türken bildete aber noch immer die walachische Bevölkerung, freiwillig oder zwangsmäßig umgesiedelt in türkische Grenzgebiete. Der Spionagedienst war ihre Hauptpflicht. Aber dieselbe Pflicht hatten ihre Stammesgenossen im christlichen Nachbarbereich! So schloß sich der Kreis des Doppelspiels, denn eine konsequente Überwachung dieser Tätigkeit konnten sowohl die christlichen als auch die türkischen Befehlshaber nicht leisten. Fazit: auch hier war der entscheidende Faktor die entsprechende Anregung, die Stimulans in Form von Geld, sonstiger Belohnung oder gar Todesdrohung. Geld wurde von den Türken stets mehr als von der Gegenseite geboten. Sie waren sich der Wichtigkeit von Informationen bewußt.

Den Grenzen blieb zur Kontraspionage nur wenig Möglichkeit. Sie verschärften die Regeln für die Soldaten in den Festungen und Feldlagern. Sie setzten Geldbelohnungen aus für das Einfangen der bekanntesten türkischen Kundschafter und Führer. Immer wenn solche gefangen wurden, erwartete sie exemplarisch zuerst das Verhör mit der Tortur, später der Pfahl. Gefangene Spione wurden weder von den Christen noch von den Türken geschont. Am häufigsten tötete man sie durch Pfählen (der Unglückliche wurde auf einen gespitzen und entrindeten kleineren Baumstamm oder extra vorbereiteten Pfahl gesteckt) oder Ertränken. Es ging dabei um die psychologische Wirkung auf die anwesenden Söldner, damit diese wußten, was im Falle weiterer Entdeckungen auf sie zukäme. Grausamkeit war auf beiden Seiten die Regel.

Im Gegensatz dazu waren die Christen wider den Verrat in den eigenen Reihen machtlos. Das war der hohe Preis für das Anwerben einer immer größeren Zahl von Walachen und Kroaten für die reguläre Armee.

Wirklichkeit – Ursachen – Folgen²: Franz Otto Roth bezeichnet die Spione als ‚Kundschafter‘, was eine höflich-offizielle Umschreibung war für

² Für diesen Teil gebrauche ich den kurzen Text von Franz Otto ROTH, Versuchte Frühwarnung vor Türkeneinfällen in die Steiermark. In: Steiermark, Brücke und Bollwerk, Katalog der Ausstellung, Graz 1986, 219–222. Seine Behauptungen sind kursiv durchgeführt, dann folgt mein Kommentar.

Spione, Überläufer und engherzig moralisch gesehen ‚Verräter‘, denn sie waren meistens Doppelagenten. Das könnte ohne Überlegung nur für die letzteren, die Verräter, gelten. Verrat traf die christliche Seite meistens gerade in kritischen Situationen. Ein Beispiel: An der Niederlage bei Brest im Juli 1592 waren größtenteils walachische Verräter schuld, die gleichzeitig enge Vertraute des kroatischen Ban waren.

Der Erfolg der türkischen Kundschafter und Verräter zeigte sich in zweierlei Hinsicht: eine verhältnismäßig hohe Zahl von ihnen wurde auf christlicher Seite enttarnt, der größere Teil aber nicht! Auch in dieser Hinsicht konnten sie sich nicht mit den Türken vergleichen, denn diese konnten bessere Kontraspionage verzeichnen. Sie übertrafen die Grenzer durch verschiedenste Listen, Tricks und mehr von der Art. Ein Beispiel: Zum Rückzug der Grenzarmee, die im August 1593 Sisak vor dem wiederholten Ansturm der Türken verteidigen wollte, kam es aufgrund *zuverlässiger Nachrichten über die mächtige Beglerbegarmee*, die durchaus nicht der Realität entsprachen. Die Türken hatten Falschmeldungen lanciert.

Für die zweifache Gefährdung verlangten sie von beiden Seiten ‚einmalig‘ hohes Entgelt für den beachtlichen Risikofaktor. Um an Entscheidungsgremien heranzukommen, bedurfte es hoher Bestechungssummen, möglicherweise in ihrer Größenordnung der zunehmenden Annäherung an den Orient adäquat erhöht. An ‚Geld‘ hat es den Habsburgern stets gefehlt – zumindest an Geld für dergestalt ‚sinnvolle‘ Anliegen! Auch die steirischen Stände knauserten hier mit Geldbewilligungen ganz besonders. ‚Etwas‘ wurde aber der offensichtlichen Not(wendigkeit), nicht dem eigenen Triebe gehorchend, meistens zusätzlich verzögert, ausgelassen. Die Grenzspionage, Kontraspionage und Kundschafterei überhaupt gründeten auf der menschlichen Habsucht und Geldgier. Geld wog die Moral auf und beförderte sie in die Asservatenkammer der Vergangenheit! Es stellt sich die Frage: Begriffen die Grenzbefehlshaber und der Herrscher, daß sie mit verfehlten Methoden und falschen Mitteln gegen die Türken kämpften? War ihnen das Beispiel von Dubrovnik keine Lehre? Die rechtzeitige, vertrauenswürdige Information hatte einen größeren Wert als eine große Zahl von Truppen. Deshalb war die Einschätzung des Ban am Anfang des 17. Jahrhunderts, die Banal-Grenze würde durch Kundschaftertätigkeit besser geschützt als durch die Armee, nicht nur eine Zusammenfassung der klaren Grenzrealität, sondern auch ihre heftigste, wenn auch etwas verschwommene Kritik.

Auf derart typische Weise krankte eine gute bis beste Idee an der Halbheit ihrer Ausführung – man sparte ‚am falschen Fleck‘ und war über die ‚Einsparungen‘ außerdem stolz! Die Folgen im Handgreiflichen? Statt mit ‚Gold‘ zu ködern, zu schmieren, zu bestechen, wendete man – Gewalt an: Die eigenen Konfidenten, fragwürdige Überläufer, besten Willens ‚aus der Türkei‘, das heißt

aus dem grenznahen, türkisch kontrollierten Raum, ‚Herübergefallene‘ Pribeken, kampfeswillige ‚Flüchtlinge‘, Uskoken, wurden zur besseren Einstimmung in die christliche, ‚westliche‘ Welt nicht selten unter massiven Druck gesetzt: ‚Glaubwürdige‘, aber in der Praxis unbrauchbare Aussagen wurden erpreßt. Folterungen waren, insbesondere bei ‚heidnischen‘ (islamischen) Gefangenen, nachweisbar üblich. Fazit: Zumindest für die ‚sekundären‘ bis – aus Wiener Sicht – ‚unwesentlichen‘ Grenzabschnitte Innerösterreichs und seiner ‚Vorlande‘ erweisen sich die Kundschafternachrichten und ähnliche ‚Erkenntnisse‘ als weitgehend nutzlos. In Einzelfällen muß sogar – wir erinnern an die ‚Doppelagenten‘ – mit gesteuerter Fehlinformierung gerechnet werden.

Hier trifft Roth ins Schwarze, bei aller Tragik seiner Worte. Die Informationen waren oft ungenau, ausgedacht, falsch, man wünschte bloß, für sie noch etwas zu kriegen. Er sagt weiter: *Die Unzuverlässigkeit der eingegangenen Kundschafternachrichten erklärt sich unter anderem aus drei Mängeln: 1. Kaum Zugang zu den tatsächlichen osmanischen Entscheidungsgremien. 2. Zu geringe Bezahlung bzw. zu wenig verlockende Bestechungsgelder. 3. Erpreßte Aussagen.*

Ich setze noch den Punkt 4 dazu: Mehrmalige Überprüfungen von Nachrichten waren fast nicht (oder nur in geringem Maße) möglich. Lenković wußte genau, was er mit dem Satz meinte, welchen Nachrichten er bedingungslos vertraute.

Zuletzt waren auch das Verhältnis der Grenzbefehlshaber zu den Kundschaftern sehr wichtig und das Verhältnis zu den Nachrichten in Graz. Ivan Lenković, Lucas Szekely und Hans Sigmund Herberstein konnten sich mit Recht loben. Hinsichtlich der zahlreichen Erwähnungen regelrechter Neuigkeiten, von der Art und Weise ihrer Überprüfung und der Überprüfung der Kundschafter selbst, Bemühungen um ordnungsgemäße Bezahlung und unbarmherzige Entlassungen, darf man behaupten, daß der Grenzspionage- und Kundschafterdienst des 16. Jahrhunderts im allgemeinen sein Bestes tat und auf diese Weise seinen Beitrag zur Verteidigung in der Zeit des Oberbefehlshabers Ivan Lenković leistete. Auch Herbersteins Bezug zu diesen Tätigkeiten war oftmals mustergültig. Man denke nur an seinen erstaunlichen Druck auf Graz, als er versuchte, eine Gruppe von 40 walachischen Führern und Kundschaftern zum Einsatz zu bringen.

Einigen Offizieren könnte man zweifellos ein abschätziges, ja extrem negatives Verhältnis vorwerfen. Es gab einige, die sich schamlos die eigenen Taschen mit dem Geld zur Bezahlung der Kundschafter füllten und dann erklärten, sie hätten für sie nichts erhalten. Als diese kündigten, fanden sie viele Ausreden. Einige kamen zur Unterschätzung durch tatsächlich schlechte Gegebenheiten für den Nachrichtendienst – durch Mangel an Mitteln und an Menschen, andere wieder durch eigenen Hochmut oder Haß gegen-

über den dortigen Bewohnern, egal ob sie christlich waren oder nicht; dritte wieder durch alltägliche Sorgen der Ausweglosigkeit im Militärgrenzgebiet.

Ausnahmsweise brauchbare Informationen gelangten trotz unterschiedlich aufgebauter ‚Nachrichtenübermittlungsdienste‘, ungeachtet bei verzögerter Beförderung angedrohter Todesstrafe, notiert auf ‚Galgenbriefen‘ mit ‚cito citissime‘-Vermerken, oft zu spät in die entscheidungsfähigen Zentralen, nach Varaždin, ‚Karlstadt‘ (Karlovac) (ab 1579), nach Graz. Fähige ‚Frontoffiziere‘; oft einheimischem (Klein-)Adel entnommen, beherrschten die ‚Landessprachen‘; ‚Regierung‘; ‚Kammer‘ und ‚Hofkriegsrat‘ in Graz, noch eklanter die steirisch-ständischen Verordneten, entbehrten in verblüffender Weise ungarischer Kenntnisse; mit dem ‚Windischen‘ – darunter ist fallweise einmal das ‚Slowenische‘, dann das Kroatische zu begreifen – stand es etwas besser. Wie manche Verordnete hielt sich auch der ‚Sprachdolmetsch‘ gar nicht so vereinzelt in akuten Krisensituationen statt in der ‚Hauptfestung‘ und ‚Residenzstadt‘ lieber auf ‚(Wein-) Leseferien‘ auf seinen südsteirischen Gütern und Herrschaften auf: Er mochte zweckmäßig die Einbringung der Ernte überwachen, ehe der schier allgegenwärtige Türke kam, plünderte, raubte, verheerte! Der Türke kam gewiß – unerwartet; und nahezu sicher nicht, wenn er ‚angekündigt‘ worden war.

Weil sonst bei den verantwortlichen Dienststellen in Graz niemand die Sprachen aus dem Grenzgebiet lesen konnte, gingen diese nötigen Nachrichten oft ad acta, egal ob sie aus der Slawonischen Grenze gekommen waren oder aus den ungarischen Gebieten.

Ich kann wieder Roth zustimmen. Vor allem die Nachrichten aus den ungarischen Gebieten betrachtete man als Tiefschläge ungarischen Adels, was sich im allgemeinen Mißtrauen gegenüber den Nachbarn jenseits der östlichen Grenze widerspiegelte.

Wenn ich zum Schluß das Wesentliche über die Militärgrenzspionage in drei Sätzen aussagen müßte, würde ich folgendes niederschreiben: Innerösterreichische Befehlshaber der Slawonischen Grenze wären in der Zeit zwischen 1538 und 1606 wegen der Unkenntnis von Menschen, Sprachen, Territorien und Gegner, was die Informationen betraf, durchaus verloren gewesen, wenn sie bei der Sammlung von Nachrichten nicht zahlreiche einheimische – vor allem walachische, weniger kroatische und ungarische – Kundschafter zur Verfügung gehabt hätten. Das war zugleich eine zweischneidige Angelegenheit, denn dieselben walachischen Menschen wollten durch das Nachrichtenvermitteln (Verraten!) mehr verdienen, und das auf beiden kriegführenden Seiten. Angesichts der sonstigen schwindelnd hohen Kosten im Grenzgebiet bestimmten einzelne christliche Entscheidungsträger für den Kundschafterdienst schändlich niedrige Beträge. Wie Roth andeutete, sparten sie am falschen Platz.

6. Die Feldpost

Die Beziehung zwischen der Landschaft und dem Landesfürsten, *diese zugleich abstoßende und durchdringende Beziehung, eine widersprüchliche Partnerschaft* überließ in den Jahren 1522 und 1538 auf dem Gebiet der Zustellung militärischer Post die Initiative und Finanzierung noch dem Erzherzog Ferdinand. Dieser richtete alljährlich einige monatelang bestehenden Feldpostlinien zwischen Wien und den Grenztruppen ein. Das Land besorgte nur die Verbindungen mit den eigenen Truppen auf steiermärkischem und krainischem Gebiet, unmittelbar über die südliche Grenze hinaus griff es selbst unmittelbar nur selten. Der Briefverkehr wurde durch die üblichen Landespostboten aufrechterhalten, durch Feldkuriere und die Verwaltung der Städte und Märkte der Grenze. Am intensivsten mußten solche Aufgaben von der Verwaltung der Städte Fürstenfeld, Hartberg, Radkersburg und Pettau/Ptuj durchgeführt werden.

Mit dem Jahr 1539 beginnt das Land jährlich selbständige Feldpostlinien von Graz nach Slawonien herzustellen. Zunächst nur bis Varaždin, noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts aber zugleich auch bis Agram/Zagreb. Die ersten steirischen Postmeister wurden von dem Landtag in den Orten Landscha (bis hierher wurde die Post durch zahlreiche niedere Landesbeamte und Boten befördert), Marburg/Maribor und Pettau jedes Jahr von neuem eingestellt, da die Verbindung mit den Herbsttagen und in den kalten Tagen eingestellt wurde. Seitdem organisierte der Herrscher nur in Ausnahmefällen zusätzliche Postlinien aus seiner eigenen Kasse, da er die Mittel für das Feldpostnetz auf dem westungarischen Schlachtfeld verwenden mußte. So wurde die Landespostlinie finanziell und verwaltungsmäßig von Anfang an durch Landesgrenzmittel und -verwaltung gedeckt. Die steirischen Verordneten sorgten für die Bezahlung der Postmeister und kontrollierten zusammen mit dem Befehlshaber der Landesgrenztruppen die Qualität der Beförderung und der Arbeit. Um die Mitte des Jahrhunderts arbeiteten *Landschaftliche Postmeister* außer in den erwähnten Orten noch in Graz sowie südlich von Pettau in Sveti Križ Začretje (auf halbem Weg zwischen Pettau und Agram). Es wurde ein Rahmen für ein ununterbrochen wirkendes Postnetz mit den Postverwaltern als Trägern des Postdienstes an sieben ständigen Orten gebildet. Die Korrespondenz wurde zu Pferd – nicht selten zu Fuß – von Station zu Station vermittelt. Bei Bedarf – in den Krisenmonaten – richtete das Land noch zusätzliche Postleistungen ein. Sie wurden auf dieselbe Weise wie die berittenen Landsknechte eingesetzt und bezahlt: nämlich aufgrund der bewilligten Zahl der Postpferde mit einem im voraus bestimmten Monatssatz für das Pferd. Bis 1564 unterschied sich dieser je nach Arbeitsumfang der verschiedenen

Stationen. Er betrug 4 bis 8 Gulden, zumeist aber 6 Gulden pro Monat für das Pferd, ungeachtet ob diese Summe den tatsächlichen Kosten entsprach oder nicht. In den 40er Jahren wurden die Postmeisterlöhne für einen Monat, für zwei Monate oder für drei Monate regelmäßig ausgezahlt. Geldschwierigkeiten gab es damals noch nicht, da die Summen nicht hoch waren.

Von der Jahrhundertmitte an reichten 6 Gulden monatlich pro Pferd nicht mehr aus für die tatsächlichen Kosten und für die immer größeren Bedürfnisse der Postarbeit. Zweifellos waren die Postmeister auch mit gleichzeitigen unterschiedlichen Sätzen unzufrieden. Trotzdem befahl man auf dem Juni-Landtag ausdrücklich, daß die Summe für ein Postpferd nicht erhöht werden sollte. Die Geldbewilligungen, die das Land jährlich neu festsetzte und in die Landtagsakten eintrug, waren kein zuversichtliches Maß für die konkrete Zahl der bezahlten Postpferde in jenem Jahr. Sie dienten eher der reinen Geldsicherung zu diesen Zwecken. Es zeigten sich die ersten, nur vorübergehenden, Hindernisse hinsichtlich der Postgelder.

Tabelle: Neujahrespreise der steirischen Verordneten für die Grazer Postmeister (bei Paar)

Datum	Preisträger	Summe	Quelle
2. 2. 1568	<i>Hanns Postmaister in Grätz</i>	1 Taler	StLA, Laa. A. Antiquum V, Ausgabenbuch (AB) 1567
24. 1. 1572	Hans Obermair	3 Gulden	AB 1571
12. 1. 1576	Hans Obermair	5 Taler	AB 1575 Original
28. 2. 1577	<i>Postverwalter in Graz</i>	5 Gulden	AB 1576
31. 7. 1578	Vital Rechpacher	5 Gulden	AB 1578 Original
2. 5. 1579	Vital Rechpacher	5 Gulden	Idem
9. 2. 1580	Vital Rechpacher	5 Gulden	AB 1579
7. 1. 1581	Vital Rechpacher	6 Gulden	AB 1580; Ausgabegegenbuch (AGB) 1580
1582	Vital Rechpacher	5 Gulden	AGB 1581
2. 1. 1583	Vital Rechpacher	5 Gulden	AB 1582
Jan. 1584	Kristoph Scheucher	6 Gulden	StLA, POST, Fasz. 224

Datum	Preisträger	Summe	Quelle
8. 1. 1585	Veit Engely	6 Gulden	AB 1584
7. 1. 1587	<i>Grazer Postmeister</i>	6 Gulden	Registratur und Expedit 1587
4. 1. 1588	<i>Grazer Postverwalter</i>	6 Gulden	Registratur und Expedit 1588
2. 1. 1589	Veit Engely	6 Gulden	AB 1588; Reg. + Exp. 1589
5. 1. 1590	Veit Engely	8 Gulden	AB 1589; Reg. + Exp. 1590
16. 2. 1591	Thoman Reichl	6 Gulden	AB 1590
15. 1. 1592	<i>hiesiger Postmeister</i>	10 Gulden	Registratur und Expedit 1592
21. 1. 1593	Thoman Reichl	15 Gulden	AGB 1592
24. 1. 1595	Thoman Reichl	15 Gulden	AB 1594
19. 1. 1596	Jacob Hannibal Fux	15 Gulden	AB 1595
15. 1. 1598	Hans Dezani	15 Gulden	Handausgabenbuch (HAB) 1597–1601
16.01.1599	Hans Färber	15 Gulden	Idem; AGB 1598
12.01.1600	Hans Färber	16 Gulden	Idem
9.01.1601	<i>Grazer Postverwalter</i>	16 Gulden	AB 1600
18.01.1602	<i>Grazer Postverwalter</i>	16 Gulden	AB 1601
10.01.1604	Eustachius Khan	16 Gulden	HAB 1601–1604
25.02.1605	Eustachius Khan	16 Gulden	HAB 1604–1606
13.01.1606	Eustachius Khan	16 Gulden	Idem; AB 1605

Bis zum Antritt des Landesfürsten Karl wurde organisationsmäßig nichts geändert. Auch konnte man keine größeren Verspätungen bei der Postbeförderung vermerken. Doch bereits 1564 stieg die Zahl der Postpferde mit dem Satz 7 Gulden pro Monat sehr an. In den jährlichen Geldbewilligungen bis 1578 und sogar auf dem bahnbrechenden Generallandtag von Innerösterreich in Bruck an der Mur in demselben Jahr sprach man ständig von dem überwiegend angewandten Satz 7 Gulden monatlich pro Pferd, lediglich zwei Pferde (von den damals 21 bezahlten) wurden mit 8 Gulden bezahlt – das waren die beiden vom Land in Graz selbst unterhaltenen Pferde.

Vom Regierungsantritt im Jahre 1564 bis zum Generallandtag in Bruck war an Überwachung und Leitung sowohl der ganzen Militärgrenze wie auch der Postlinie teilweise auch der innerösterreichische Herrscher beteiligt – das waren bis 1606 die Erzherzöge Karl und sein Sohn Ferdinand. Karl war sich der Tatsache bewußt, daß er als neuer Landesfürst auch Träger des herrschaftlichen Postregals wurde, das aber nur den zivilen Verwaltungsapparat der Postinstitution umfaßte. Er mischte sich gleich in die Feldpostangelegenheiten ein, die bis dahin ausschließlich Landessache waren, da er von Grenzzoffizieren und anderen Betroffenen (auch Postmeistern!) Beschwerden über schlechte Postbeförderung und Geldnot erhielt. Er selbst wollte die *unfleisigen, nachlässigen* Postmeister absetzen und sie durch Leute eigener Wahl ersetzen. Er forderte Änderungen in Geldsachen – regelmäßige Bezahlung und höhere Sätze, häufigere Kontrollen und anderes mehr. Dafür hatte er oft berechtigte Gründe, da die Verbindungen nicht so funktionierten, wie es sein sollte oder, wie er und viele Grenzbefehlshaber es sich wünschten.

Auch der in Graz 1565 neueingestellte Hofpostmeister – bis 1600 Johannes Baptist Paar, danach sein Sohn Freiherr Hans Friedrich Paar – spielte eine bestimmte Rolle bei der Leitung der Postlinie. Bei seinem Antritt übergab das Land in Vereinbarung mit Erzherzog Karl dem Postmeister Paar das Recht der Vermittlung der gesamten Landeskorespondenz aus Graz zur Grenze, so daß es ihm von da an zwei Postpferde bezahlte. Die Grazer Landespost befand sich bis 1565 im Grazer Landhaus, und übersiedelte dann an den landesfürstlichen Hof. So wurden alle Landesbriefe, auch die landesfürstlichen, von da an vom jeweiligen von Paar eingestellten Hofpostverwalter abgeliefert und entgegengenommen. Das Land selbst vertraute die Postverwaltung dem Landtag an, und über die bedeutendsten Sachen durfte nur dieser entscheiden. Die Folgen: bereits im Dezember 1565 verzeichneten die Stände in der Grenzpost von Graz nach Slawonien großen *Unfleis und Nachlässigkeiten*, was im Falle des feindlichen Einfalls dem Land großen Schaden zufügen könnte. Für die Mängel machten sie den Landesfürsten verantwortlich. Bald danach traten auch große Geldschwierigkeiten bei der Auszahlung der Postmeisterlöhne – sie wurden bereits mit Verspätung ausgezahlt – auf.

In den 70er Jahren wurde die Grenzpostlinie zum permanenten Streitobjekt zwischen dem Land und dem Landesfürsten. Der Korrespondenzumfang wurde im Durchschnitt jedes Jahr größer, die Postmeister hatten immer mehr Arbeit, aber die Sätze für das Pferd blieben immer gleich. Die Zahl der Pferde auf dem einzelnen Postamt bestimmte (und bezahlte) das Land, und über den Satz bestimmte Erzherzog Karl. Niemand wollte der Bitte der Postmeister um Einstellung zusätzlicher ständiger Pferde nach-

kommen, da das Land dann mehr bezahlen mußte. Statt dessen forderte das Land einen finanziellen Zuschuß des Landesfürsten. Dieser wollte wiederum keinen Gulden für etwas beisteuern, was er nicht völlig in der eigenen Hand hatte. Die Beschwerden von allen – den Verordneten, dem Hof, den Grenzoffizieren und den Kriegsräten (noch vor der Gründung des Hofkriegsrates im Jahre 1578) – endeten früher oder später bei den Postmeistern, von denen es fast ausnahmslos hieß, daß sie faul, nachlässig und unseriös arbeiteten. Zum Vergleich: der Wiener Kaiserhof löste die Problematik der Erhaltung der Feldpoststationen auf der Linie Wien–Westungarn bereits in den 50er Jahren sehr elegant – die Gelder mußte das Land Niederösterreich aufbringen, die ganze Verwaltung, das Personal und die Fixierung der Sätze war Kompetenzbereich des Landesfürsten.

Die Steiermark erhöhte die Zahl der bezahlten Pferde wegen des gelegentlich hohen Bedarfs bei Grenzscharmützeln ein paar Mal auch sehr schnell (bis zu 36 in wenigen Monaten des Jahres 1563!). Die Zahl der ständig gehaltenen Pferde wurde auf dem Landtag in Bruck endgültig festgesetzt und danach noch einmal auf dem Landtag im Jahre 1580. In Bruck einigte man sich nach heftigen Auseinandersetzungen mit den landesfürstlichen Vertretern auf drei von da an unveränderte Basissätze der Landesfeldpostlinie von Graz nach Slawonien: die Zahl der Stationen, die Zahl der bezahlten Pferde und die Bezahlung pro Pferd. Regelmäßig wirkten jetzt neun Stationen: Graz, Wildon, Ehrenhausen, Marburg, Pettau, Varaždin, Lepoglava, *Unter den Linden* (ein nicht lokalisierter Ort auf dem Medvednica-Gebirge auf dem Weg von Marija Bistrica nach Agram) und Agram. Den Stationen Pettau und Varaždin wurden drei Pferde zugesprochen, und den anderen je zwei, insgesamt gab es 20 Pferde. Die einheitliche Bezahlung betrug von da an 8 Gulden monatlich pro Pferd.

Eine solche Absprache zwischen dem Land und dem Landesfürsten trug aber schon den Keim der späteren unvermeidlichen Konflikte in sich. In kritischen Situationen auf dem Schlachtfeld fühlte sich das Land als Kostenträger nicht verpflichtet, die zusätzlichen unbedingt benötigten Pferde einzustellen, und ebenso dachte auch der Landesfürst als oberster Administrator der windischen Grenze. Solche Ausnahmesituationen vergaß man völlig oder keiner wollte sie wahrhaben. Daher wurden sie weder in den Bruck-Dokumenten noch später – in den Jahren der weiteren Streitigkeiten über die Feldpost 1580 und 1583 – erwähnt und rechtlich geregelt. Die damals scheinbar ideale Lösung schlug eigentlich völlig daneben. Anstatt eines rational angelegten Ausgangspunktes wurde sie zu einem noch größeren Hindernis des tatsächlichen Zustandes; statt Arbeitsverbesserung entstand ein gordischer Knoten.

Die dreifache Konstante der Feldpostlinie: 20 Pferde – 8 Gulden pro Pferd – 160 Gulden monatlich und 1920 Gulden jährlich blieb wahrscheinlich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts unverändert, auf jeden Fall aber bis zum Ende des Langen Krieges im Jahre 1606. In diesem Rahmen konnte man das eine oder das andere Pferd von der einen in die andere Station versetzen, was in Varaždin und Agram tatsächlich geschah; das war aber wegen finanzieller Nöte der Postmeister auch der ganze Manöverraum.

Der zweite nicht weniger bedeutende rote Faden des Landesfeldpostnetzes war seit dem Antritt von Erzherzog Karl die ständige Kollision der Interessen des Landes und des Landesfürsten hinsichtlich der Kontrolle und der Entscheidung über die Arbeitsbedingungen der Postmeister. Der neugegründete Grazer Hofkriegsrat und der Landesfürst wußten sehr scharf auf die brennenden Probleme der Beförderung hinzuweisen. Aufgrund der Privilegienregelung Erzherzog Ferdinands verteidigte das Land eifrig und unnachgiebig das Recht auf ausschließliche Entscheidung über die Postmeister, ihre Einstellungen und Ablösungen. Im Gegensatz dazu versuchte der Landesfürst auf dem Landtag mehrmals das Netz der landesfürstlichen Verwaltung zu unterwerfen. Seiner Meinung nach sollte das Land die Kontrolle und die Kompetenz dem Hofpostmeisteramt am fürstlichen Hof überlassen. Der Träger dieser Funktion, Hofrat Johannes Baptist Paar, wußte – den eigenen Nutzen im Auge – dem Fürsten eine Reihe von Vorteilen dieses Schrittes darzustellen. Der Herrscher würde durch die völlige Kontrolle der Landeskorespondenz noch eine Waffe im Kampf gegen die mehrheitlich protestantischen steiermärkischen Stände bekommen. Paar als Berater und Vertrauter des Fürsten in Postsachen war sich dieses Vorteils völlig bewußt. Bereits 1583 wurden in den Ständen Beschwerden laut über immer mehr geöffnete Briefe aus der Grenze an das Land. Damit eröffnete das Land ein neues Problemfeld, das später in der Zeit der erzherzoglichen Abrechnung mit den Protestanten besonders ins Blickfeld rückte; das fürstliche Instrument der Zensur der Landeskorespondenz, das zweifellos hinter den geöffneten Briefen steckte. Die Beschwerden der Stände hinsichtlich der Zensur wurden im Jahre 1600, als Ferdinands Abrechnungen mit den Lutheranern auf dem Lande und in den Städten ihren Höhepunkt erreichten, immer häufiger. Offensichtlich war die Feldpostlinie im Zentrum dieser Abrechnungen.

Zwischen dem Land und Paar kam es ebenso bald nach seinem Antritt zu Widersprüchen. Gründe dafür steckten im Geld und in unterschiedlichen Bestrebungen Paars, der sich bis zu seinem Lebensende bemühte, die Feldpost seiner Verwaltung einzugliedern. Auf diese Weise hätte er auf den Postämtern seine eigenen Leute einstellen und große Geldsummen für die Beförderung privater Briefe einkassieren können, wofür er das landesfürst-

liche Privilegium bekommen hätte. Der Fürst war nämlich noch immer Träger des Postregals, aber nur für die zivile Postinstitution. Der Unterschied lag in der Zweckbestimmung der Feldpostlinie, die der Erzherzog einfach nicht abschaffen konnte. In diesem Fall müßte der Landesfürst selbst auch die Kosten ihrer Instandhaltung übernehmen und diese waren nicht gering. Die erzherzöglichen Privilegien von Karls Vorgängern hinsichtlich der Feldpost dienten dem Land als ausgezeichnete Stütze gegen den landesfürstlichen Absolutismus.

Zusätzliche Probleme stellten von 1578 bis 1606 die unmöglichen finanziellen Arbeitsbedingungen und überhöhten Beförderungsforderungen im Gegensatz zur Lohnhöhe dar. Zu hohe Forderungen bedeuteten, daß sich die Postmeister mit jedem einzeln zugestellten Brief, auf dem (neben gleichzeitigen vielen Aufschriften *cito, citissime*) auch der Befehl der unverzüglichen Beförderung ohne Abwarten weiterer Sendungen stand, auf den Weg machen mußten. Eine wesentliche Erweiterung des Grenzkorrespondenzumfangs kann man nach der Ernennung Erzherzog Karls zum obersten Administrator der ganzen Militärgrenze im Jahre 1577 und nach der Errichtung des Hofkriegsrates in Graz im Jahre 1578 feststellen. Als dann in den Jahren 1579 bis 1580 die Festung Karlovac/Karlstadt erbaut und dort die Kommandatur der kroatischen Grenze eingerichtet wurde, bewilligte die Steiermark die Beförderung auch der kroatischen Grenzkorrespondenz mit der slawonischen Postlinie. Natürlich wurden diese Briefe schon vorher befördert, von da an vergrößerte sich jedoch die Menge der Briefe aus beiden Grenzgebieten schnell. Da die Pferdezahl gleich blieb und sich nicht im Verhältnis zur Arbeitsmenge vergrößerte, wurde die Beförderung immer schlechter.

Gerade in den schwierigen Kriegsjahren 1593 bis 1606 trat die Problematik der ganzheitlichen Instandhaltung der slawonischen Linie kraß zutage: der stark vergrößerte Umfang der unterschiedlichen Kriegskorrespondenz und – was die Austragung noch schwieriger machte – der ständige Befehl der Expreszustellung jedes einzelnen Briefes hatten nicht die entsprechende Bezahlung der Post oder Einstellung zusätzlicher Pferde zur Folge. Dazu kam noch die unregelmäßige, verzögerte Bezahlung: Landespostbedienstete mußten manchmal sechs bis acht Monate auf ihr Geld warten, die kaiserlichen in den 80er Jahren zum Beispiel gar drei Jahre lang. (Beispiel der kaiserlichen/Königlichen Postämter Ormož/Friedau, Nedelišće/Nedelitz, Nagykanizsa.) Das Land stellte nämlich in der Reihenfolge der Grenzauszahlungen die Postmeister in der Regel zurück. Die Löhne kamen zu spät und waren der verrichteten Arbeit nicht angemessen. Postmeister konnten sich nur beschweren – oft forderten sie entweder Geld oder zusätzliche Pferde. Häufig kündigten sie den Dienst. Der energischste

Kämpfer um die Erhöhung der Geldsumme für eine Post war der Agramer Postmeister Hans Ulrich Peuscher (1582–1598). Zugleich änderte sich die Form der Landeskontrolle der Postmeister. Statt der vergeblichen schriftlichen Mahnungen ermächtigte das Land den jeweiligen Befehlshaber der windischen Grenze zu jeglicher Arbeitskontrolle, zu Änderungen und Bestrafungen, wie diese es schon lange forderten.

Der Landesfürst und das Land vereinbarten noch vor der Mitte der 80er Jahre (genauer 1584), daß Karl bei den Landesposten von Graz bis Marburg noch ein zusätzliches – *landesfürstliches* – Pferd einstellte für die Beförderung der gesamten sogenannten *Venezianischen Post* (Hofpost) nach Ljubljana/Laibach, Triest, Görz und Venedig. Im Jahre 1573 richtete der Erzherzog eine regelmäßige landesfürstliche Fußpostlinie Graz–Venedig über Laibach ein und verbesserte sie im Jahre 1578 zu einer Reitpost. Auf dem Abschnitt Wildon–Maribor mußte diese Korrespondenz Erzherzog Karls von den Landesfeldpostmeistern ohne Entgelt befördert werden, worauf das Land natürlich reagierte. Von da an wuchs nämlich die Menge von Karls Sendungen fast jährlich. Der Zustand mit den zusätzlichen Pferden verschärfte sich rasch, da die Bezahlung seitens des Hofes ausblieb, und die Postmeister von Wildon bis Marburg fügten den alten Beschwerden noch die neuen hinzu. Doch begann sich in den 90er Jahren die Beziehung zwischen dem Land und dem Landesfürsten hinsichtlich der Post zugunsten des letzteren zu ändern. Seit der landesfürstlichen Gründung des Erbhofpostmeisteramtes in Steyer und der gleichzeitigen Verleihung des Titels „Erbhofpostmeister“ an Johann Baptist Paar (1596), der in ganz Innerösterreich gültig war, spürte man auch den Einfluß Paars auf die Einstellung neuer Postmeister auf den Landesstationen. In Wildon, Ehrenhausen, Marburg und Pettau waren Beispiele solcher Einstellungen Jacob Hannibal Fux, Michael Reintaller, Thoman Reichl und Karl Traunstainer. Das Land bestätigte sie aufgrund von Paars Empfehlungen und den Empfehlungen seines Nachfolgers Hans Friedrich Paar.

Die unregelmäßigen Verhältnisse und schlechte Arbeit des Grenzpostnetzes verbesserten sich bis 1606 nicht. Die Schuld dafür – wenn man angesichts der schweren verhängnisvollen Kriegszeit davon überhaupt sprechen darf – tragen sowohl landschaftliche, wie auch die landesfürstliche Macht. Diese beiden konnten sich über eine wirkungsvolle und ganzheitliche Lösung der Geldfrage der Post nicht einigen. Die Qualität der Beförderung entsprach deswegen unmittelbar dem Umfang der investierten Mittel, der Verspätung bei den Auszahlungen und immer größerem Umfang der Korrespondenz. Verbesserungen versuchte man nur durch Druck und Drohungen zu erzwingen.

Und wie wurde die Post an der Grenze selbst von Festung zu Festung befördert? Jedem höheren Grenzzoffizier standen selbstverständlich seine

eigenen Boten zur Verfügung. Sie waren ein Teil der Ausstattung seiner persönlichen Stellung; neben der Beförderung der Korrespondenz verrichteten die aber auch verschiedenste andere Aufgaben. Dabei muß ich hinzufügen, daß ich nirgends eine ausdrückliche Erlaubnis oder explizites Verbot des Landes oder des Landesfürsten gefunden habe, wodurch dem kroatischen Ban oder dem Sabor die Beförderung ihrer Briefe durch die Feldpostlinie sowohl an der Grenze selbst, wie auch nach Graz erlaubt oder verboten worden wäre. Zweifelsohne hatten sie dieses Recht. Aber mit der Zeit stellte ein immer größeres Problem die Menge der sich kreuzenden Post der Grenzer auf der Linie Varaždin–Karlstadt–Agram–Petrijna und umgekehrt dar. Für schnelle Verbindungen zwischen den Festungen bestimmte man gewöhnlich Soldaten, die zur Zeit zur Verfügung standen.

Die Orte der Poststationen wählten die Verordneten am Anfang sehr besonnen aus, wobei sie mehr oder weniger die Entfernung, die Schwierigkeit des Weges und die Schnelligkeit der Beförderung berücksichtigten. Postämter wurden gemäß den momentanen Bedürfnissen der Landesgrenztruppen oder mit Rücksicht auf die Kriegssituation selbst eingerichtet. Das Beispiel vom Sommer 1563 – 36 Postpferde – besagt genug. Um die optimale Geschwindigkeit der Postbeförderung zu erreichen, zögerte man nicht, Postmeister auch in kleinen, völlig unbekanntem Orten einzustellen (beispielsweise die Station *Unter den Linden*). Es war üblich, daß man eine oder mehrere Stationen nach einem anderen naheliegenden Ort verlegte oder zusätzliche Postmeister mit Pferden in demselben Ort einstellte. In einigen Fällen geschah das ungeachtet des Zustandes an der Grenze bzw. der Gefahr: der windische Bauernaufstand im Jahre 1573, häufiger Ausbruch von Seuchen, Einstellung leitender Landeskörperschaften außerhalb von Graz.

Seit den 40er Jahren wurden auf Anweisung des Befehlshabers über die steirischen Truppen oder des Oberbefehlshabers des ganzen kaiserlichen Heeres gelegentlich auch auf ungarischem Gebiet Postämter gegründet. Als die älteste dortige Feldpostlinie der Steiermark gilt die zwischen Fürstenfeld und Sárvár vom 1543 mit sechs Pferden, gegründet auf Befehl des Befehlshabers Lucas Szekely.

Die Postbediensteten waren Landespostmeisterinnen und Landespostmeister. In den Lebensläufen mit Betonung auf der Postarbeit stellte ich über hundert (103) Personen vor, für die man zweifelsohne Postdienstleistungen für das Land Steiermark oder für den Landesfürsten und die Habsburgerkönige nachweisen kann; in einigen Fällen sogar für beide Machtstufen gleichzeitig. Mit Ivan Batnik (Pettau) und Ivica Karinčić *Posta* (Agram), die in den Quellen nicht ausdrücklich als Postmeister erwähnt werden, die aber sicherlich postierten, steigt die Zahl auf 105. Sie wirkten

in der Zeit zwischen 1537 und der Unterzeichnung des Friedensvertrags in Zsitva-Török 1606 und noch länger. Hans Walch, Thoman Reichl, Jacob Hannibal Fux und Adam Špičko/*Spizko* arbeiteten auf Postämtern an zwei Orten, aber nicht gleichzeitig. Paul Divjak/*Diviackh*, Matthias Mirković/*Mirkozi*, Lucio Calcinelli und Stephan Pridojević besaßen gleichzeitig zwei Postämter, wobei sie ihren Dienst in den beiden nicht im gleichen Jahr antraten. Pridojevićs Dienst in Ludbreg war befristet. Auch liegt kein Beweis für Postdienstleistungen seinerseits in Varaždin vor. Ebenso kann man Stephan Mirković als Postmeister in Sveti Križ Začretje nicht beweisen.

Die steirischen Landespoststationen, Postmeisterinnen und Postmeister 1538–1606

(Die römischen Zahlen bedeuten den in den Quellen bezeugten Dienstantritt und das Dienstende; die Jahreszahlen in Klammern bedeuten die erste und die letzte Erwähnung des Postberufes.)

GRAZ

bis 1555 unbekannt
 Heinrich Mayr X–XI 1555
 Paul Divjak/*Diviackh* VII 1556–VI 1561
 Hans Walch VI 1561–?(VI 1563)
 Georg Pfitscher ?(1566)–XII 1567
 Hans Obermair XII 1567–1576
 Vital Rechpacher 1576–1583
 Kristoph Scheucher 1583–1584
 Veit Engely 1584–1590
 Thoman Reichl 1590–I 1595
 Jacob Hannibal Fux II 1595–V 1597
 Hans Dezani VI 1597–1598
 Hans Farber 1598–1603
 Eustachius Khan ab 1603

WILDON (seit 1568)

Hans Walch ?(1570)–?
 Paul Fröhlich ?(1577)–IV 1586
 Anna Fröhlich-Schnell 1586–1591
 Lazarus Hauer XII 1591–V 1597

Jacob Hannibal Fux VI 1597–III 1600
 Ursula Fux IV 1600–VIII 1600
 Michael Reintaller ab IX 1600

LANDSCHA (seit 1568 EHRENHAUSEN)

bis 1543 unbekannt
 Heinrich Mayr ? 1543
 Martin Rach 1543–1544
 Heinrich Mayr ? (1545)–I 1556
 Paul Divjak VII 1556–? (II 1558)
 Phillip Sengewein ?(1557)–? (1563)
 Georg Riedl ? (1572); 1573
 Phillip Sengewein XII 1572–XI 1591
 Phillip Sengewein Junior 1591–1592
 Lorenz Kacher IV 1592–V 1603
 Michael Rössl ab VI 1603

MARBURG/MARIBOR

Benefiziat Paul 1539
 Benefiziat Markus 1539
 1540–1551 unbekannt
 Hans Hueber ?(1551)–?(1553)
 Bartholomäus Fleischacker 1555–1557
 Sigmund Fröhlich 1557–?
 Leonhard Ernhofer ?(1561)–?(1563)
 Balthasar Polak ?–XII 1570
 Andreas Storch I 1571–XI 1572
 Christoph Spiegler XII 1572– I 1577
 Hans Novak II 1577–III 1586
 Karl Novak IV 1586–IX 1594
 Elisabeth Novak X 1594–I 1595
 Thoman Reichl ab I 1595

PETTAU/PTUJ

Leonard Rauchner 1539
 Ivan Batnik? 1542
 Michael Spitz/*Spüz* ?(1545)–?
 Michael Güttlich ?(1552)– ?(1563)
 Thomas Weinziendl ?(1552)
 Sigmund Mair ?(1564)–?(1566)
 Margaretha Mair 1566–1567

Andreas Moscon 1567–IV 1585
 Peter Moscon IV 1585–V 1591
 Margaretha Moscon V 1591–I 1595
 Anton Scheckher II 1595–I 1598
 Annamaria Scheckher I–II 1598
 Wolf Führer III 1598–III 1601
 Hans Lax IV 1601–VI 1603
 Karl Traunstainer ab VII 1603

RADKERSBURG

Veit Plaschg 1556
 Nikolaus Göbl 1591

FELDBACH

Nikolaus Krickl VII–IX 1605

VARAŽDIN

bis 1551 unbekannt
 Simon Bela ?(1551)–?
 Ivan Kuzmić ?(1555)–?(1563)
 1564–1572 unbekannt
 Sigmund Palffy ?(VII 1573)–V 1581
 Georg Fleischmann V 1581–1588
 Helena Fleischmann 1588–1589
 Gregor Lacković 1589–VI 1591
 Ivan Camersee VI 1591–VI 1593
 Ursula Camersee VI 1593–V 1594
 Ferdinand Herković 1594–V 1598
 Elisabeth Herković 1598–IV 1605
 Franz Grgurić ab V 1605

SVETI KRIŽ ZAČRETJE

bis 1552 unbekannt
 Thomas Krivoschi ?(1552)–?
 Ivan Cvetković ?–1555
 Michael Šiška 1555–?
 von 1556–1562 unbekannt
 Adam Pičko ?(1563)–?
 von 1564–1571 unbekannt
 Mathias Irković ?–IX 1571
 Stephan Kirković ?

**LEPOGLAVA – 1585 DRUŠKOVEC -
seit 1593 KRAPINA**

bis 1555 unbekannt

Valentin Csákány ?(1555)–?

Ivan Medak 1556–?

1557–1562 unbekannt

Ivan Čegerić 1563

Stephan aus Gradac ?–1573–1574

Stephan Nagy 1573–1574–I 1585

Michael Fleischmann II 1585

Michael Druskovic 1585–XI 1595

Ivan Zajdenik XII 1595–VI 1596

Michael Jančić VII 1596–V 1601

Georg Spanner V–VIII 1601

Michael Jančić IX 1601

Unter den Linden (seit 1593 BISTRA)

bis 1555 unbekannt

Andreas Zelenko ?(1555)–?(1558)

Andreas Pernessy ?(1563)–?

von 1564–1570 unbekannt

Mathias Mirković ?–IX 1571

Stephan Mirković X 1571–II 1585

Paul Puhaković III–IX 1585

Georg Mirković X 1585–II 1593

Anna Mirković III–VII 1593

Farkas Szákmárdy 1593–I 1600

Lucio Calcinelli ab I 1600

AGRAM/ZAGREB

bis 1555 unbekannt

Ivan Karinčić *Pasta* ?

Michael Scharap 1555–1556

Lorenz Karinčić 1555–?(1566)

von 1567–1571 unbekannt

Adam Špičko ?(1571)–XII 1576

Hans Christoph Rindscheidt I 1577–1579

Christoph Neidhart 1579–1582

Hans Ulrich Peuscher I 1583–XI 1598

Lucio Calcinelli ab XII 1598

PRELOG

Peter Bamboš ?(VII–XI 1556)

Michael *Haramia* ?(1563)–?**LUDBREG**

Stephan Pridojević 1555–1558

RAZKRIŽJE

Ivan Maliković 1556

MURSKA SOBOTA

Mathias Fraiavetz IX–X 1578

LENDAVA

Stephan Pridojević 1555–1558

Ivan Deák IX–X 1578

NEDELIŠČE

Andreas Rosentaller XI 1578

Thomas Cipnik 1594–1597

SZEMENYECSÖRNYE

Andreas Tutto IX–X 1578

Nikolaus Mann 1581

LETENYE

Georg Tanzich 1556

NAGYKANIZSA

Nikolaus Mann 1578

CSURGÓ

Stephan Turody ?(1563)–?

BABÓCSA

Mathias Marzellan ?(1563)–?

Die weitaus größten Fluktuationen von Postbediensteten fanden in den 80er und 90er Jahren des 16. Jahrhunderts statt, in einer Zeit, wo die Feldkorrespondenz zwischen Graz und den Grenzgebieten stark zunahm. Zu den älteren Bezeichnungen für die Postmeister: *Postmaister*, *Posst-*

fürderer, Postverwalter kam im Jahre 1578 zum ersten Mal noch die Bezeichnung *Postillion* hinzu, die in Nagykanizsa zum ersten Mal niedergeschrieben wurde.

Am längsten – wahrscheinlich gut 30 Jahre – arbeitete auf der Post in Ehrenhausen Philipp Sengewein d. Ä., Michael Fleischmann in Lepoglava war aber insgesamt nur 14 Tage Postverwalter. Der Postmeisterberuf war bereits damals nicht für Männer reserviert, da ich unter ihnen sogar neun Trägerinnen dieses Titels gefunden habe, es kommen aber wenigstens noch einige hinzu, die in der Abwesenheit ihrer Männer den Dienst entweder persönlich oder unter der Kontrolle der Verwalter versahen.

Über die nationale Zugehörigkeit läßt sich feststellen, daß Postmeisterinnen und Postmeister Deutsche, Slowenen, Kroaten, Ungarn und Italiener waren. Ich konnte keine national-geographischen Dienstbeschränkungen in bestimmten Ländern feststellen. So arbeiteten die Deutschen überall, die Slowenen und die Italiener von Graz bis Slawonien, die Kroaten auch in Prekmurje und die Ungarn auch in Slawonien.

Höchst wahrscheinlich lebte niemand nur von seinem Postdienst. Es gab aber einige, für die diese Tätigkeit die wesentliche Verdienstquelle war. Für andere wiederum bedeutete dieser Dienst eine Nebenerwerbsquelle – die gute Seite dieses Dienstes sahen sie in der Barzahlung oder in der Landessteuerbegleichungsmöglichkeit. Ab und zu arbeitete man auch, um die Zuneigung hoher Landesbeamter um einer wichtigeren Angelegenheit willen zu gewinnen. Die Landschaft stellte in den Postverwaltungen am liebsten bereits überprüfte Leute ein – seien es frühere Landesbeamte oder ihre Verwandten, angesehenere Bürger, verdienstvolle Grenzer und Kaufleute. Doch alle, ohne Ausnahme, nur aufgrund von mehreren Gutachten und Empfehlungen. Eine immer wichtigere Rolle bei den Ernennungen spielte der Befehlshaber von der windischen Grenze, gegen Ende des Jahrhunderts auch der Grazer Erbpostmeister bei Hofe. Einige stellte man ganz schnell ohne Prüfung ein, da die regulären Bewerber ungeeignet waren.

Daher verwundert die Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen Stellung der Postmeister nicht. Die Postämter wurden geleitet von bürgerlichen Analphabeten, heruntergekommenen Adeligen, Witwen, Handwerkern, Kaufleuten und Großhändlern, Grenzsoldaten und Grenzoffizieren, von angesehensten Markt- und Stadtbürgern oder vom höheren Adel eines Landes. Ihr sozialer Status war so bunt, daß er offensichtlich keine *conditio sine qua non* des Dienstes darstellte. Hinsichtlich der Bedingungen würde ich eher sagen, daß die Kandidaten das Lesen und Schreiben der deutschen Sprache beherrschen mußten, da die Verordneten mehrmals Postmeister gerade dieses Mangels wegen absetzten. Kündigungen aus diesem Grund fand ich jedoch nur in der Steiermark. In Slawonien arbeiteten auf der Post

viele, die des Deutschen keineswegs mächtig waren; daher unterschrieben sie auch die Postzettel nicht. Aber das beunruhigte sie nicht: Die Landeskontrolle der slawonischen Postämter war viel nachlässiger als die Kontrolle der steiermärkischen.

Interessante Beziehungen entstanden unter den Postangestellten selbst, zwischen den Neubewerbern und bereits Abgesetzten. Daraus kann man die persönlichen Nöte, die Verwandtschaftsverbindungen, Neid, Schadenfreude und Streben nach materiellem Nutzen ablesen. Die Sache Michael Janchitz–Hans Zajdenich–Hans Ulrich Peuscher um Erwerb der Post in Krapina 1595–1596 war an sich keine Ausnahme; sicherlich gab es ähnliche Sachen auch bei anderen Postämtern. Der Umfang der erhaltenen Korrespondenz ermöglicht in diesem Fall eine Erhellung der Beziehungen bis ins kleinste Detail und zeigt zugleich die unterschiedlichen Reaktionen der Macht.

Die Grundkontrolle der Amtsführung des Postmeisters stellte der *Postzedl* dar. Als eine Art Laufzettel – oft auch als Anleitung für die Beförderung – mußte dieser jedem abgelieferten Brief auf der Ausgangstation beigefügt werden. Jeder Postmeister mußte ihn bei Entgegennahme und Übergabe der Sendung unterschreiben und Tag sowie Stunde der Übergabe verzeichnen. Diese Kontrollanzeige war seit ihrer Einführung am Hof Kaiser Maximilians I. in Innsbruck Ende des 15. Jahrhunderts bekannt. Der erste im Grazer Archiv gefundene Landesfeldpostzettel von der windischen Grenze datiert vom Juli 1542 und wurde in der ungarischen Festung Csúrgo geschrieben. Er forderte die sofortige Beförderung eines Briefes nach Graz und zwar von jedem, dem dieser Brief in die Hände käme. Die älteste Jahresabrechnung von Landespostkosten stammt aus den Jahren 1539–1540. Erhalten sind auch frühe (1543) ausgestellte Bestätigungen von Auszahlungen der monatlichen Löhne an den Landespostmeister Heinrich Mayr in Ehrenhausen.

Das Land kannte mehrere Formen von Druck auf die Postmeister. Über Schwachstellen der Postämter berichteten regelmäßig die Landesgrenzgebiete mit dem Grenzbefehlshaber der windischen Grenze an der Spitze, die Kriegsräte und oft auch der Fürst selbst. Das Land drohte mit Lohnentzug, unmittelbarer Geldstrafe, sogar mit körperlicher Züchtigung und Kündigung. Mit Ausnahme der körperlichen Züchtigung wurden die Drohungen im Falle fortgesetzter schlechter Arbeit häufig wahrgemacht. Es ist bewiesen, daß folgende Personen abgesetzt wurden: Hans Walch, Georg Riedl, Leonhard Ernhofer, Andreas Storch, Kristoph Spiegler, Elisabeth Novak, Hans Lax, Sigmund Palffy, Gregor Lacković, Elisabeth Herković, Hans Zajdenik, Michael Jančić, Stephan Mirković, Paul Puhaković, Wolf und Stephan Szákmárdy, Lucio Calcinelli und Anna Mirković. Den schwe-

ren Mängeln bei der Genauigkeit der Anweisungen über die Postbeförderung und -behandlung versuchte das Land mit Instruktionen zu steuern. Seit der Mitte der 70er Jahre gab es mehrere Redaktionen für Grundinstruktionen. Seit den 90er Jahren bestehen Beweise, daß diese Instruktionen an jeden neueingestellten Postmeister zur Unterzeichnung geschickt wurden. Treue, pflichtbewußte Arbeit und ein gründliches Bewußtsein von der Bedeutung der Dienststelle mußte jeder bereits durch Diensteid dem Land gegenüber versichern, was – wie man weiß – für alle Landesbeamten und Soldaten galt.

Neben der Grundverpflichtung – der Beförderung der Grenzpost – mußten die Postmeister auch viele zusätzliche Aufgaben ausführen: Beförderung von besonderen Landessendungen an einzelne Personen, obligatorischer Verleih der Postpferde an die Verordneten und Grenzzoffiziere für Reisezwecke, das Führen von Registraturbüchern über die abgeschickten Briefe, die Beförderung der Briefe anderer – ziviler – Herkunft, Berichte über die Zustände am Ort. Eine besonderes schwere Belastung stellte das Ausleihen der Pferde an Reisende dar. Auf schriftliche Anweisung des Befehlshabers oder des landschaftlichen Ausschusses mußten die Postmeister dem Inhaber dieses Befehls sofort ein frisches Pferd oder mehrere Pferde bis zur nächsten Station zur Verfügung stellen; natürlich kam das nur auf der Strecke nach Varaždin und Agram und zurück in Frage. Das wirkte unmittelbar auf die Schnelligkeit der Postbeförderung ein – gab es zu wenige Pferde, mußten die Briefe warten. Läufer durften in der Regel nicht ausgeschickt werden, doch wurden Pakete oft gerade von diesen ausgetragen.

Die interessantesten Beispiele der Postkorrespondenz sind die Entschuldigungen bei Kritik an ihrer Arbeit und ihre kritischen, natürlich oft auch absichtsvoll erdachten gezielten Bemerkungen über die Arbeit auf den Nachbarpostämtern. Jeder bestritt seine eigene schlechte Arbeit und die Verspätungen, er beschuldigte die anderen, die Nachbarpostämter, und versuchte, sich selbst zu retten. Es gab viele Klagen über die Lohnauszahlungen – verspätete und zu niedrige Löhne erwähnen fast alle als den Hauptgrund der Schwierigkeiten bei der Arbeit auf der Post. Die einzelnen Lebensschicksale sind erstaunlich, einige erschütternd, z. B. die Geschichten von Christoph Neidhart (Agram) und Margaretha Moscon (Pettau), die alle Verwandten verloren hatten. Diese Geschichten spiegeln ein getreues Bild der Ängste, Pflichten und Wünsche in einer stürmischen Zeit voller Erschütterungen.

7. Die steirische Feldpostlinie und der mitteleuropäische Raum im 16. Jahrhundert

Für eine Gesamtbewertung der Rolle der Postlinie nach Slawonien ist es angemessen, die Arbeit anderer institutionalisierter und nichtinstitutionalisierter Postlinien oder Einrichtungen auf den Nachbargebieten zu erwähnen. Im 16. Jahrhundert blühten die Verbindungen über große Entfernungen auf. Besonders gilt das für die innerösterreichischen Länder. Der internationale und zwischenstaatliche Postverkehr wurde von zahlreichen privaten Gesellschaftern zur regelmäßigen Verbindung mit ihren Geschäftspartnern benötigt und aufrechterhalten. Die Verwaltungsbehörden und die Stände der innerösterreichischen und anderen österreichischen Länder, Bayerns, Venedigs und anderer italienischer Staaten, der kaiserliche Hof, der kroatische Ban und Sabor, Ungarn, tschechische und polnische Behörden und zahlreiche weltliche und kirchliche Würdenträger pflegten Kontakte auf Staatsebene. Der Umfang der vermittelten Korrespondenz wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Der Gesamtumfang läßt sich nicht abschätzen.

Eine neue Form der Fernverständigung löste die Organisation der Türkenabwehr aus. Auf dem Gebiet der Venezianischen Republik bestand eine öffentliche Postinstitution bis zur Auflösung des Staates im Jahre 1797 (die berühmte CCV – *Compania dei Corrieri Veneti*). Auch von den zahlreichen Berufskurieren und behördlichen Kurieren wurde die Post ausgetragen. Die Türken bedrohten auch das venezianische Gebiet. Bereits im 15. Jahrhundert richteten die Venezianer ein wirkungsvolles Feldkurier- und Alarmsignalnetz zwischen den venezianischen Besitztümern auf dem Balkan und Venedig ein. Bestandteil dieses Netzes war eine schnelle Schiffs-kurierverbindung der östlichen und der westlichen adriatischen Küste (Istrien–Venedig, Insel Krk–Venedig). Obwohl die Türken danach weniger in den venezianischen Besitz einfielen, wurde das Netz ununterbrochen aufrechterhalten.

Die kroatische Grenze (zwischen Adria und Sawa) erhielt als geographisch viel größeres Gebiet als die windische Grenze im 16. Jahrhundert ein Feldpostnetz, das aufs Haar genau so organisiert war wie das slawonische und von den Ländern Krain und Kärnten aufrechterhalten wurde. Es verfügte über mehr Stationen und bezahlte Pferde als das slawonische. Die Nachrichten wurden bis Laibach gebracht, an der Grenze selbst wurden sie auch zwischen den vielen Festungen hin- und herbefördert.

Das Land Kärnten sicherte sich Nachrichten über die Geschehnisse im kroatischen Grenzgebiet vor allem aus Ljubljana, von wo in Zusammenarbeit mit den Krainern fast jährlich zeitweise Postverbindungen nach

Klagenfurt hergestellt wurden. Viele Tatsachen belegen, daß diese Verbindungen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ununterbrochen – also auch im Winter – bestanden. Ebenso tauschten auch die Steiermark und Kärnten Korrespondenz über die Grenznachrichten aus Slawonien aus. Ich entdeckte sogar, daß die Kärntner von der Jahrhundertmitte an auf eigene Faust eine vorläufige Feldpostlinie unterhielten und zwar von Maribor (wohin natürlich täglich Briefe aus dem Grenzgebiet kamen) durch das Drautal, über Völkermarkt nach Klagenfurt.³

Ein Kapitel für sich ist die fast unerforschte Organisation des Feldpostnetzes auf den westungarischen Schlachtfeldern und bis nach Wien. Von der Hauptstadt nach Ungarn wurde zunächst eine Postlinie vom Land Niederösterreich hergestellt, und seit der Mitte des Jahrhunderts an vom Kaiser. Die Poststationen befanden sich zumeist in Moosbrunn, Wulka-Prodersdorf, Deutschkreutz und Körmend und dann in mehreren ungarischen Städten und Festungen.

Zwischen Wien und Graz wurde regelmäßiger Postverkehr am Anfang des 16. Jahrhunderts hergestellt. Er wurde zunächst von dem Kaiser durch Viztume aufrechterhalten. Von 1565 an bezahlte der Kaiser die Verbindung bis zur steiermärkischen Grenze, auf steiermärkischem Boden dann der Landesfürst Karl II. Die Stationen von Graz nach Norden waren Peggau, Röthelstein, Bruck a. d. Mur, Kindberg, Mürzzuschlag, Gloggnitz, Wiener Neustadt und Traiskirchen. Der Kaiser stellte auch eine regelmäßige Postverbindung zwischen Wien und Prag sowie Preßburg her. Der innerösterreichische Herrscher Karl unterhielt mit Hilfe seines Hofpostmeisters Johann Baptist Paar in den 80er Jahren regelmäßige Postverbindung mit Görz, Triest und Venedig, wo er eine Postfiliale hatte (*Posta d'Austria*) sowie temporäre Verbindungen nach Regensburg und Salzburg.

Unter den zahlreichen Formen der Nachrichtenvermittlung im mitteleuropäischen Raum spielte das slawonische Grenzfeldpostnetz eine wesentliche Rolle. Ihre Tätigkeit knüpfte unmittelbar an die kroatische Grenze, an

³ Für diese Verbindung, die in den steirischen Quellen in den 50er und 60er Jahren des 16. Jahrhunderts zu finden ist, nur ein Beispiel: Im Jahre 1558 übertrug Postmeister von Maribor seine Post auf Kosten Kärntens bis Mahrenberg (Radlje ob Dravi). Hier stellten die Kärntner als Postmeister den Marktbürger Stephan Vellinger ein und bezahlten ihm 30 Gulden. Er beförderte die Post nach Lavamünd, wo der Name des Postmeisters nicht bekannt ist, und die Bezahlung war dieselbe. Von Lavamünd wurde die Post nach Völkermarkt befördert. Der dortige Bürger Thomas Janko (*Thoman Jankho*) erhielt für seine Postarbeit – Beförderung nach Klagenfurt und zurück – 30 Gulden. StLA, LH 13 (1557–1563), 303'–304. Man kann hier über die Kärntner Landesfeldpostverbindung sprechen.

Kärnten, an andere österreichische Länder und an den westungarischen Raum an. Die hiesigen Mächte begannen sie schnell in die bestehenden Postverbindungen im Hinterland einzubeziehen, ungeachtet ihres Feldpostcharakters. Die Hinterlandsverbindungen wurden vor allem zu öffentlichen Verwaltungszwecken und für private Interessen hergestellt. Im Unterschied dazu beförderte das slawonische Netz meistens nur Feldpost. Ausnahmen bildeten nur Briefe mit verwaltungsbezogenem Inhalt über Steuern, Pflichten und Einberufungen, was wiederum ein notwendiger Bestandteil der Verteidigungsorganisation und des Verteidigungskomplexes war. Nachrichten aus Slawonien verbreiteten sich durch die Arbeit der ersten steiermärkischen Postmeisterinnen und Postmeister blitzartig über Europa.

Trotz vieler Mängel und Nichtberücksichtigung der realen Situation spielte das slawonische Grenzfeldpostnetz eine unschätzbare Rolle im System der Gesamtverteidigung. Es bildete die Grundlage zur späteren zivilen Posteinrichtung in Slawonien und in einem großen Teil des Landes Steiermark.

8. Ungedruckte Quellen

Steiermärkisches Landesarchiv (Graz):

1. Abt. Landschaftliches Archiv, Privatarchive und Sammlungen:

Laa. A. Antiquum:

- Landtagshandlungen:
 - a) Bis 1564 – Bde Nr. 8, 9, 10, 12 und 14 (Alte Numerierung)
 - b) 1564–1606, Bde Nr. 15, 17, 19, 20, 24, 26–36, 44, 46 und 47 (Neue Numerierung)
 - c) Landtagsrats schläge: 1567–1608, Bde 1–11
- Die Verordneten:
 - a) Verordnetenprotokolle 1565–1605, Bde Nr. 1–10
 - b) Landschaftliche Registratur und Expedit, 1568–1606 (49 Bde)
- Kriegswesen (Militaria):
Allgemeine Chronologische Reihe; Nachträge; Befestigungen; (insgesamt 141 Sch.)
- Finanzwesen:
 - a) Ausgabenbücher, Ausgabegegenbücher und Handausgabenbücher 1527–1608 (54 Bde)
 - b) Kasse und Rechnung: Rechnungen, Sch. 16–19
- Der landschaftliche Beamtenkörper, Sch. 789, 792, 797a
- Hofkriegsrat, Sch. 713, 717

- Bodengeld 1571, C 25 – Fleischmann
- Rauchgeld 1572–1574, D 29 – Fleischmann
- Beziehungen mit dem Reich: Reichshilfe für die Türkenabwehr, Sch. 650: 1615–1653

Sammlungen:

- Urkunden: Allgemeine Urkundenreihe, Nr. 157m, 1490 Dezember 9

2. Staatliche Archive:

- Landesfürstliche Lehen: Band X/129 – Fleischmann
- Finanzprokuratur: Band 6/65 – Fleischmann
- Hofkammer:
 - a) Niederösterreichische Hofkammer, Registratur und Expedit: Kopialbücher 1530–1551; Registratur 1566–1606; (28 Bde)
 - b) Innerösterreichische Hofkammer, Repertorien – Registratur und Expedit, Akten 1566–1607: Bücher 1566–1607; Sachabteilung 1564–1606; Chronologische Reihe 1564–1606; (37 Bde)

Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv (Wien)

- Innerösterreichischer Hofkriegsrat:
 - a) Vindica, Croatica – Vindica: Protokolle 1578–1606 (54 Bde)
 - b) Vindica, Croatica – Vindica: Akten (15 Schachteln)

Archiv der Kroatischen Akademie der Wissenschaft und Kunst (Agram)

- Nachlaß Radoslav Lopašić, B – Croatica, III, E I